

WATERALDIENST

52. Jahrgang 1. Januar 1989

1

ISSN 0721-2402 E 20362 E

Seelsorge und Tiefenpsychologie

Ein Wort zur Aussöhnung

Die Verehrung der Schwarzmond-
göttin

Sektenstatistik

Eugen Drewermann

»Tiefenpsychologie und Exegese«

Materialdienst der EZW



Evangelische Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen

Inhalt

ADOLF KÖBERLE

Seelsorge und Tiefenpsychologie 1

Das biblische Menschenbild
als tragende Voraussetzung
Der ausgebrochene Konflikt
Die Frage nach der Wirklichkeit der Seele
Tiefenpsychologie im Dienst
biblischer Hermeneutik
Horizontenerweiterung in
praktischen Lebensfragen
Die Notwendigkeit von Diastase
und Synthese

Dokumentation

Gynenergetik und Schwarzmond-Tabu 11

Berichte

ELISABETH SCHNEIDER-BÖKLEN

Auch eine Folge feministischer Theologie: Die Verehrung der Schwarzmondgöttin, der Gottheit der Menstruation 16

Informationen

ÜBERSICHTEN
„Sektenstatistik“ 18

WISSENSCHAFT
Geozentrisches Weltbild
in den USA 20

SCIENTOLOGY
Großrazzia in Spanien,
Vereinsentzug und ständige Prozesse 20

Buchbesprechungen

Eugen Drewermann
»Tiefenpsychologie und Exegese.
Bd. 1« 22

Eugen Drewermann
»Tiefenpsychologie und Exegese.
Bd. 2« 25

Impressum

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW) im Quell Verlag Stuttgart. Die EZW ist eine Einrichtung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). – Redaktion: Pfarrer Dr. Hans-Jürgen Ruppert (verantwortlich), Dr. Hansjörg Hemminger, Pfarrer Dr. Reinhart Hummel, Pfarrer Dr. Gottfried Küenzlen, Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer, Ingrid Reimer. *Anschrift*: Hölderlinplatz 2A, 7000 Stuttgart 1, Telefon 07 11/22 70 81/82. – *Verlag*: Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstr. 12A, Postfach 10 38 52, 7000 Stuttgart 10, Telefon 0711/6 01 00-0, Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2 036 340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. – *Bezugspreis*: jährlich DM 42,- einschl. Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 3,60 zuzügl. Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. – *Druck*: Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.

Adolf Köberle, München

Seelsorge und Tiefenpsychologie Ein Wort zur Aussöhnung

Weil diese Theologie eine klare Mitte hat, kann sie es sich leisten, nach vielen Seiten hin offen zu sein, schrieben Otto Michel und Ulrich Mann einmal über das Werk von Adolf Köberle. Dazu gehört insbesondere, daß er als einer der ersten die Theologie in ein weites und offenes Gespräch mit der Tiefenpsychologie führte. Dies dokumentieren zuletzt seine 1985 neu aufgelegten Beiträge unter dem Titel »Heilung und Hilfe. Christliche Wahrheitserkenntnis in der Begegnung mit Naturwissenschaft, Medizin und Psychotherapie«. Wer heute durch die Abwanderung zu säkularen „Lebensberatern“ oder durch die Flut an tiefenpsychologischer Märchen-, Mythen- und sogar Bibel-Interpretation irritiert oder beunruhigt ist, kann in Köberles Ausführungen eine Orientierungshilfe finden.

Die Berufspflichten im Leben eines Pfarrers sind vielseitig und anspruchsvoll. Es gehören dazu die sonntägliche Predigt (dies allein schon eine beachtliche Leistung), die liturgische Gestaltung des Gottesdienstes, die Verwaltung der Sakramente, die rechten Worte am Taufstein, am Traualtar und auf dem Friedhof, die Pfarramtsführung, die Schulstunden, der Konfirmandenunterricht und der Auftrag der Seelsorge. Nicht jeder wird für die Fülle all dieser Aufgaben gleich begabt, gleich ge-

eignet, gleich bereit sein. Auf keinen Fall sollte der Besuch bei den Kranken und Alten, bei einsamen und angefochtenen Seelen vernachlässigt werden.

Aber selbst wenn ein Pfarrer den seelsorgerlichen Auftrag liebt und willig ist, dafür viel Zeit und Kraft zu opfern, er wird, zumal in einer Großstadtgemeinde, diesen Wünschen und Erwartungen niemals genügen können. Er bedarf für den Besuch am Krankenbett, für die Eheberatung, für die Brief- und Telefonseelsorge der Mitarbeit aus den Reihen der Gemeinde.

Von *Paul Althaus* gibt es eine wertvolle Studie: »Communio sanctorum« im lutherischen Kirchengedanken. Der Erlanger Theologe erbringt den Nachweis: der Reformator besaß eine äußerst lebendige Anschauung von dem allgemeinen Priestertum der Gläubigen. Demnach dürfte es in einer Gemeinde, um die es recht steht, gar nicht vorkommen, daß sich ein einzelner in leiblicher und seelischer Not einsam und verlassen zu fühlen braucht, weil immer ein Bruder, eine Schwester sich zur Rechten und Linken bereitfinden, dem Ratlosen beizustehen. Althaus bedauert, daß diese Seite in Luthers Verkündigung am wenigsten lebendig geworden sei. Er vermutet, die tiefstehende protestantische Angst vor dem Verdienstgedanken habe in der Geschichte des Luthertums die Freudigkeit des Dienstgedankens gelähmt. Als getaufte Christen sind wir alle dazu berufen, in jedem Stand und

Amt Seelsorge aneinander zu üben, als Vater und Mutter an den heranwachsenden Kindern, als Lehrkraft an den Schülern, als Vorgesetzter am Arbeitsplatz, als Arzt und Pfleger an den Betten der Kranken.

Das biblische Menschenbild als tragende Voraussetzung

Ob Pfarrer oder Laie, die wichtigste Voraussetzung für jede Art von Seelsorge ist ein lebendiges Vertrautsein mit der biblischen Anthropologie. Wer diese Fundamente nicht kennt, nicht anerkennt, ist nicht fähig, ist nicht berufen zur *mutua consolatio*. Immer muß uns gegenwärtig sein die Gefährdung und Versuchlichkeit des Menschen durch die Macht des Bösen. Es gilt jeden, um den wir uns kümmern, unter den Vorzeichen zu sehen: Er ist nach dem Ebenbild Gottes geschaffen, er ist erlösungsbedürftig, er steht unter der Heilsbotschaft, bei Gott angenommen und willkommen zu sein.

Es genügt freilich nicht, daß wir diese biblischen Wahrheiten nur als intellektuelles Kopfwissen mit uns herumtragen. Wir müssen selbst gelitten haben unter dem Verstricktsein in Eigenliebe, Eitelkeit, Schwachheit und Schuld. Wir müssen an uns selbst das Wunder der Vergebung erlebt haben als das Eingangstor, das zur Freiheit führt. Alles bloß nachgesprochene Gerede hat keine Verheißung, zu einem fruchtbaren Samenkorn zu werden. Vor allem aber: zu jedem Gespräch, das gelingen soll, ist ein Herz voller Liebe mitzubringen. Denn die Liebe, nicht als begehrender Eros, sondern als schenkende Güte verstanden, ist das wahrhaft schöpferische Prinzip. Sie macht einfühlsam, verstehend und geduldig. Die Liebe kann warten und schweigen, sie findet zur rechten Zeit die rechten Worte, die Vertrauen erwecken, die Mut machen, sich auszusprechen.

Augustin und Pascal, Kierkegaard und Dostojewski waren tiefblickende Psychologen, längst ehe es eine Tiefenpsychologie gab. Sie wußten aus Schrift und Erfahrung um den Lebenshunger, um die Verführbarkeit der Seele, sie wußten, wie Mann und Frau beherrscht werden von dem Willen zur Macht, von der Geldgier, von der Gewalt der Geschlechtlichkeit. Sie warfen sich Gott in die Arme und empfingen von daher einen ewigen Halt. Was hilft alles Vertrautsein mit Freud, Adler und Jung, mit Viktor Frankl und Erich Fromm, wenn einem Seelsorger die biblische Substanz fehlt, wenn er den therapeutischen Methoden mehr vertraut als der Machtwirkung des Heiligen Geistes, der zu jedem heilsamen Gespräch Beistand und Segen geben muß, wenn ein Herz erschüttert, getröstet und aufgerichtet werden soll.

Der ausgebrochene Konflikt

Durch das Einströmen der neuzeitlichen Seelenheilkunde hat die Überflutung der Seelsorge ein solches Ausmaß angenommen, daß sich dagegen eine regelrechte Abwehrfront gebildet hat. In evangelikalen Kreisen genießt der Amerikaner *Jay E. Adams* hohes Ansehen. Seine Bücher »Seelsorge mit der Bibel«, »Grundlagen biblischer Beratung« sind voll von beschwörenden Warnungen, die Hände von der Tiefenpsychologie zu lassen, weil die klaren biblischen Linien dadurch nur verwischt und entstellt werden können. Auch evangelische Theologen von Format wie *Hans Asmussen* und *Karl Barth* haben Seelsorge und Seelenhilfe weit voneinander getrennt. Barth hat sich nicht gescheut, von dem „greulichen Sumpf des Unbewußten“ zu sprechen. Die breite Anhängerschaft der „dialektischen Theologie“ ist ihm darin willig gefolgt und hat es für überflüssig erachtet, Neues

in der Richtung hinzuzulernen. Die einzige Ausnahme bildete der Kampfgenosse und Freund *Eduard Thurneysen*. Auch für ihn ist der persönliche Zuspruch der Sündenvergebung der zentrale Inhalt aller biblischen Seelsorge. Doch war er immerhin bereit, der Psychotherapie bei diesem Auftrag den Rang einer Hilfswissenschaft zuzuerkennen.

Innerhalb der katholischen Theologie vollzieht sich die gleiche Auseinandersetzung seit einiger Zeit auf beachtlichem akademischem Niveau. *Eugen Drewermann*, geboren 1940, Dozent, Seelsorger und Therapeut an der Universität Paderborn, im Besitz einer staunenswerten Belesenheit und Produktivität, hatte u. a. ein umfangreiches Werk von über 1400 Seiten über »Tiefenpsychologie und Exegese« erscheinen lassen. Er erhebt gegen die vorherrschende Theologie seiner Kirche, die er heiß liebt, einen dreifachen Vorwurf: Sie ist rationalistisch verkopft und darum verschlossen gegenüber dem Reich des Unbewußten, sie leidet unter einer schmerzlichen Verständnislosigkeit gegenüber der Natur, und sie hat die kantische Reduktion der Religion auf moralische Pflichtengebote mitgemacht. Auf Grund dieser Verarmung scheint die historisch-kritische Schriftauslegung außerstande, die biblischen Texte in ihrer Tiefe zu verstehen, auch werde es ihr auf diesem Wege niemals gelingen, dem säkularen Menschen der Gegenwart Gott nahe zu bringen.

Zwei katholische Theologieprofessoren, *Gerhard Lohfink* und *Rudolf Pesch*, haben Drewermann daraufhin mit äußerster Schärfe angegriffen und ihn des Abfalls in die Häresie beschuldigt. Sie vermissen bei dem Paderborner Kollegen in Folge seiner Überbewertung tiefenpsychologischer Einsichten und Methoden ein kongeniales Verständnis für die biblische Offenbarung als heilsgeschichtliches Ereignis.

Jesus erscheint nur noch als eine Symbolgestalt allgemeiner weltweiter religiöser Sehnsucht, ein Abweg und Irrweg, der eine neue Gnosis heraufzuführen droht. Der Angegriffene hat seinerseits nicht weniger gereizt zurückgeschlagen. Der Versuch, zwischen den feindlichen Lagern eine Brücke zu schlagen, liegt jetzt vor in dem Buch »Tiefenpsychologische Deutung des Glaubens? Anfragen an Eugen Drewermann« (Freiburg 1988). In dem von *Albert Görres* und *Walter Kasper* herausgegebenen Sammelwerk haben sich führende katholische Professoren zusammengetan, ein Psychotherapeut, ein Exeget, ein Kirchengeschichtler, ein Religionsphilosoph, ein Religionswissenschaftler, ein Dogmatiker, ein Moralthologe und ein Fachmann für spirituelle Theologie mit der Absicht, Frieden zu stiften, bewegt von der Frage, „ob es nicht besser wäre, aufeinander zu hören, statt sich gegenseitig die Lebensberechtigung abzusprechen“. Alle Autoren anerkennen die grundlegende Absicht von Drewermann, den christlichen Glauben durch Zuhilfenahme tiefenpsychologischer Einsichten auf eine neue Weise zu erschließen. Es bleiben freilich „ernste Bedenken, Fragen und Sorgen“ bestehen, ob das, was das Wesen des christlichen Glaubens ausmacht, dabei genügend gewahrt geblieben ist. Einige Belegstellen mögen die Ambivalenz der Stellungnahme erhellen: „Die Bestandsaufnahme des kirchlichen Elends verdient große Aufmerksamkeit.“ „Man darf seine Kritik nicht leicht nehmen.“ „Seine Sprache enthält nicht nur schrille, sondern auch tiefe und reine Töne.“ „Eine ungewöhnliche Darstellungskraft ist ihm zuzubilligen.“ Freilich auch: „Drewermann überschätzt die Möglichkeiten der Hilfen, die uns von dorthier zukommen.“ Albert Görres, der wohl den gehaltvollsten Beitrag in dem erwähnten Sammel-

band geliefert hat, bekennt: „Ich für meinen Teil schulde ihm neben allem Zorn und Schmerz und Widerspruch dennoch Dank für viele hilfreiche Einsichten, die den Glauben vertiefen und festigen, auch wenn es eine Vertiefung und Festigung durch Widerspruch ist.“

Die evangelischen Kirchenbehörden sind längst dazu übergegangen, für ihre Pfarrer und Mitarbeiter Schulungskurse tiefenpsychologischer Art anzubieten, ja deren Besuch zu verlangen. Man hat sich der Tatsache nicht verschlossen, daß in der kirchlichen Seelsorge doch auch viel gepfuscht worden ist. Als Regel und Richtschnur hat sich durchgesetzt: Niemand sollte in der Krankenhaus-Seelsorge, in der Eheberatung, in der Jugendführung zugelassen werden, der nicht eine Vorschule durchlaufen hat, in der er auf seine Eignung überprüft worden ist und eine Einführung in das Gesamtwissen moderner Seelenheilkunde erhalten hat. Die massenhafte Abwanderung zur Gruppendynamik, zu säkularen Beratungsstellen könnte ja auch damit zusammenhängen, daß sich Menschen in seelischen Nöten von seiten der kirchlichen Seelsorge zu wenig verstanden und angenommen gefühlt haben.

Wer sich um den heutigen Widerstreit kümmert, den muß es bedrücken, wie weit die unterschiedlichen Standorte sich voneinander entfernt haben, wie verständnislos aneinander vorbeigeredet wird. Wir dürfen diesen ungunstigen Zustand nicht auf sich beruhen lassen. Es muß vielmehr immer neu versucht werden, an der Überwindung des Konflikts mitzuarbeiten.

Die Frage nach der Wirklichkeit der Seele

DiETRICH Bonhoeffer hat in seiner »Ethik« mit Recht darauf aufmerksam gemacht,

wie wichtig es sein kann, erst einmal vorletzte Schritte vor dem erstrebten Ziel zu tun. Warum kommen Predigt und Evangelisation, Religionsunterricht und seelsorgerliches Angebot trotz redlicher Bemühung oft nur wenig an? Könnte es nicht auch damit zusammenhängen: Wir setzen zuviel voraus, wir fangen zu hoch oben an, wir unterlassen die nötigen Anmarschwege. Es müßten oft erst Steine aus dem Weg geräumt werden, wenn die Saat des Evangeliums aufgehen soll. Wir vergessen oder machen uns überhaupt nicht klar, wie verheerend sich das Gedankengut von Darwin, Feuerbach, Marx und Nietzsche im Bewußtsein der Massen ausgewirkt hat. Die zur Herrschaft gelangten Weltanschauungen Positivismus und Materialismus haben die Grundlagen des biblischen Gottesglaubens ausgehöhlt und zerstört: die Gewißheit der Existenz Gottes, das Gewissen als die Stimme der Ewigkeit, die Zuversicht der Gebeterhöhung.

Von Voltaire wird berichtet, er habe in der letzten Not auf dem Sterbebett gerufen: „Gott, wenn du bist, sei meiner Seele, wenn ich eine habe, gnädig!“ Ja, „meiner Seele, wenn ich eine habe“. Das skeptische Denken der Neuzeit hatte die Wirklichkeit der Seele durchaus in Frage gestellt. Das, was man so nannte, sollte nichts anderes sein als ein geheimnisvolles, seltsames Nebenprodukt, aus gehirnphysiologischen Abläufen hervorgegangen und erklärbar. Damit aber war jedes seelsorgerliche Helfen im Ansatz gegenstandslos geworden.

Der Angriff auf die Wirklichkeit der Seele erfolgt in unseren Tagen nicht nur von seiten eines nihilistischen Kritizismus. Seitdem das Abendland von einer New Age-Welle überschwemmt wird, sind die Sympathien für die Religionen Ostasiens und besonders für den Buddhismus mächtig gestiegen. Der Buddhismus aber

weiß nichts von einer personhaft geprägten Seele. Wir werden vielmehr belehrt: Sowenig wie der Leib des Menschen eine stabile Größe ist, sondern ein unablässiger Abbau und Aufbau von alten und neuen Zellen, ebensowenig kann von einer Identität der Seele gesprochen werden. Was wir so nennen, ist in Wahrheit ein ständiges unruhiges Gewoge von Stimmungen und Empfindungen. Wir besitzen weder einen Leib noch eine Seele als geprägtes Eigentum. Alles fließt. Leib und Seele sind das Scheinprodukt aus ständig sich wandelnden Abläufen. *Hesse* und *Rilke* haben der gleichen Empfindung Ausdruck gegeben, wenn in dem »Stundenbuch« die Klage erklingt: „Ich zerrinne, ich zerrinne wie Sand, der durch die Finger rinnt.“ Die biblische Aufforderung: „Einer trage des anderen Last“ erübrigt sich, wenn es kein Ichbewußtsein gibt, das sich einem Du verantwortungsvoll zuwendet.

Angesichts all dieser Auflösungserscheinungen sollten wir es dankbar begrüßen, daß die Psychotherapie ein überwältigendes Material für die Eigenständigkeit der Seele erbracht hat. Nicht von ungefähr trägt eines der meist gelesenen Bücher von *Carl Gustav Jung* den Titel »Die Wirklichkeit der Seele«.

In der Medizin hat sich infolgedessen ein völlig neues Verständnis vom Wesen der Krankheit durchgesetzt:

Krankheit kommt nicht allein von schädlichen Viren und Bakterien, die in die Blutbahn eingedrungen sind und dort fieberhafte Reaktionen auslösen. Krankheit kann auch damit zusammenhängen, daß ein Mensch seine seelischen Konflikte, besonders die aus der frühen Kindheit stammenden Verletzungen, nicht zu bewältigen vermocht hat. Die Seele aber gibt die nicht bezwungene innere Not an den Leib weiter, der darauf in Gestalt von Krankheit reagiert.

Tiefenpsychologie im Dienst biblischer Hermeneutik

Der Umgang mit der Tiefenpsychologie hat nicht nur ein erdrückendes Material für die Mächtigkeit der Seele erbracht. Das Vertrautwerden mit diesem Wissensgut kann auch bewirken, daß uns altbekannte Worte der Bibel in überraschender Weise neu beleuchtet und bestätigt werden. Dazu einige Beispiele: Bei dem Propheten Jeremia (17, 9) findet sich die Aussage: „Es ist das Menschenherz ein trotzig und verzagt Ding, wer mag es ergründen!“ Es läge nahe, dabei an unterschiedliche Typen und Temperamente zu denken, an die stolzen Kraftnaturen, die, wenn sie könnten, am liebsten die Sterne vom Himmel reißen und Gott absetzen würden, und an die Ängstlich-Verschüchterten, die keine Zuversicht aufzubringen vermögen, Großes von Gott zu erwarten. Die Individualpsychologie, wie sie von *Alfred Adler* entwickelt worden ist, hat uns den Blick geöffnet: Es ist ein und dasselbe Menschenherz gemeint, das hin- und hergerissen wird zwischen Hochmut und Niedergeschlagenheit, zwischen übersteigertem Geltungsdrang und depressiver Traurigkeit. Beide Verhaltensweisen entsprechen einander in einer geradezu mathematisch berechenbaren Stärke.

In den Haustafeln des Neuen Testaments (z. B. Kol. 3, 21) findet sich die Anweisung: „Ihr Väter, reizt eure Kinder nicht zum Zorn, erbittert sie nicht, daß sie nicht scheu werden.“ Noch besser heißt es in der Zürcher Bibel: damit sie nicht mutlos werden, daß sie in ihrem Lebensmut nicht gebrochen werden. Auch dazu liefert die moderne Seelenheilkunde einen beherzigenswerten Kommentar. Ein Kind, besonders als Einzelkind, kann wohl für das ganze Leben auch verdorben werden durch ein Übermaß an Verwöhnung und

Nachgiebigkeit. Doch ungleich mehr zu fürchten ist die Gefahr einer lebenslangen Verängstigung, Verschüchterung und Entmutigung, bedingt durch ein Übermaß an Gesetzlichkeit, Härte und Strenge. Besonders behutsam ist bei einer vorhandenen Organminderwertigkeit darauf zu achten, daß ein Kind nicht durch spöttische Bemerkungen im Geschwisterkreis, in der Schule in ein generelles Mißtrauen allem menschlichen Zusammenleben gegenüber hineingedrängt wird.

Auch am Thema der Sexualität läßt sich illustrieren, wie hilfreich es ist, wenn Seelsorge und Tiefenpsychologie zueinander finden. Die Bibel Alten und Neuen Testaments ist alles andere als sinnenfeindlich. Sie weiß um das Glück der Liebenden. Von dem Patriarchen Jakob wird berichtet: „... und er gewann Rahel lieb.“ Nachdem sie ihm in der Hochzeitsnacht vorenthalten worden war, dient er um sie bei dem Schwiegervater Laban weitere sieben Jahre. Im Hohen Lied begrüßt der Bräutigam die Braut in überschwenglicher Freude: „Du bist schön, meine Freundin!“ Paulus, wegen seiner nüchternen Eheauffassung vielfach gescholten, warnt die Verheirateten vor jedem Übermaß an sexueller Abstinenz, weil dadurch nur unordentliche Begierden entstehen können.

Die Bibel weiß freilich auch um die verheerende Gewalt der sexuellen Libido. An Potiphars Weib, an König David wird gezeigt, wie die Leidenschaft der Sinne alle sittlichen Schranken und Ordnungen niederreißen kann. Die junge Salome erregt durch ihren Tanz den Stiefvater Herodes in einer Weise, daß er ihr jede Wunscherfüllung verspricht.

Obwohl also die Bibel keinerlei Anlaß gibt, das Thema der Sexualität in all ihren Höhen und Tiefen auszuklammern, muß doch zugegeben werden: Die Angst vor der Übermacht der Geschlechtlichkeit

hat in allen Jahrhunderten der Christenheit dazu geführt, das unerwünschte Thema in der Seelsorge, in der Predigt, in der Erziehung nach Möglichkeit mit Schweigen zu übergehen, als wäre es nicht vorhanden. Um die letzte Jahrhundertwende hatte diese Tabuisierung, verfilzt mit einer verlogenen Prüderie, ein Ausmaß erreicht, daß ein Gegenschlag unvermeidlich geworden war. *Sigmund Freud* war für seine Person alles andere als ein zügelloser Lüstling. Er führte eine patriarchalische Ehe, er hatte viele Kinder, um die er sich angelegentlich mühte. In seiner Wiener Praxis aber traten ihm die Allgewalt der Sexualität und die verhängnisvollen Auswirkungen ihrer Verdrängung in einem Ausmaß entgegen, daß er sich berufen fühlte, mit einer Sturmglöcke zu läuten. Er sah „das arme kleine Ich“ eingeklemmt zwischen zwei Mühlsteinen, auf der einen Seite das Es in seiner chaotischen Uner sättlichkeit, auf der anderen Seite das Über-Ich, repräsentiert durch Staat, Kirche und öffentliche Moral. Es ist nicht wahr, daß Freud einer libertinistischen Ausschweifung Tür und Tor öffnen wollte. Sein Ziel war, dahin zu wirken, daß aus Es Ich wird. Freilich, er wollte auch dazu helfen, daß das Ich fähig wird zu einer Gestaltung des Lebens in personaler Verantwortung. Auch aus Über-Ich sollte Ich werden.

Es hätte der christlichen Theologie und Seelsorge wohl angestanden, dem mutigen Kämpfer ein gewisses Maß an Billigung zuzuerkennen. Stattdessen stimmte man in das allgemeine Wehgeschrei mit ein, an dem sich nicht zuletzt die Wiener Ärzteschaft beteiligte, nicht anders als zur Zeit von Ignaz Semmelweis. Allein gelassen ging die Psychoanalyse ihre eigenen Wege und wuchs sich zu einer Weltbewegung aus. Freuds Lebenswerk hätte für die Kirche auch zu einem Buß- und Weckruf werden können, eine christliche

Sexualethik jenseits von Gesetzlosigkeit und Gesetzlichkeit aufzubauen.

Horizontenerweiterung in praktischen Lebensfragen

So sehr sich die einzelnen Schulrichtungen der Psychotherapie voneinander unterscheiden, ja nicht selten sich bekämpfen haben, in dem einen Stück halten sie geschlossen zusammen: in der Überzeugung, daß die Seele vielschichtig ist, daß zu ihr nicht nur bewußte Inhalte gehören, sondern auch das unermeßliche Reich des personalen und kollektiven Unbewußten. Man muß um diese tiefer gelagerten Räume der Seele wissen, wenn man Menschen in seelischer Not beistehen will. Die christliche Seelsorge hat diese fundamentale Einsicht viel zu wenig beachtet und hat darum trotz aller Hilfsbereitschaft oftmals zu kurz gegriffen.

Es ist sicher gut gemeint, wenn einem Verzweifelten zugesprochen wird: Mögen dich alle enttäuscht haben, mögen sie dich verurteilen und meiden, halte dich an den Vater im Himmel. Er meint es gut mit dir und läßt dich nicht fallen! Wie aber, wenn der ortlos und heimatlos Gewordene keinen Vater gehabt hat, weil der in Stalingrad geblieben war oder als Heimkehrer sich von der Mutter getrennt hatte. Oder noch schlimmer: wenn der Vater ein Rohling, ein Trunkenbold war, vor dem Frau und Kinder nichts als Angst und Abscheu empfanden. Aus solchem Erleiden kann ein Vaterkomplex entstehen, der den Zugang zum Vaterunser völlig verbaut. Das unbewußte Reich der Seele ist die Werkstatt, in der sich unsere Antriebe bilden. Was dort verwüstet worden ist, läßt sich durch Ermutigungen von außen nicht beeinflussen. Das verdorbene Vaterbild müßte von Grund auf neu aufgebaut werden durch die Erfahrung einer stellvertretenden Vatergüte.

Ein weites Feld findet die Seelsorge bei der Beratung von Ehwahl und Eheführung. Da braucht ein Mann im heiratsfähigen Alter nur stark an die Mutter gebunden gewesen zu sein, und schon überträgt er bei der Partnerwahl die mütterliche Imago auf das Bild einer jungen Frau. Die Braut wird stürmisch geliebt, weil sie in Erscheinung und Wesensart der Mutter gleicht. Kaum aber ist man verheiratet und einander so nahe gekommen, wie es nur in der Ehe geschieht, und schon tritt die Enttäuschung ein. Es erweist sich, daß die Erwählte keineswegs eine Dublette der Mama ist, sondern ein selbständig geprägter Mensch, der in seiner unverwechselbaren Eigenart angenommen und bejaht sein will.

Die gleiche Tragödie kann sich ereignen, wenn eine Tochter stark vatergebunden war. Es braucht nur ein Bewerber zu kommen, der in irgendeinem Stück dem Vaterbild gleicht, und schon wird er beschenkt und geschmückt mit der Leuchtkraft einer Vaterprojektion. Junge Männer aber schätzen es keineswegs, ständig am Schwiegervater gemessen zu werden. Der seelenkundlich geschulte Seelsorger wird die Hintergründe solcher Entfremdungen durchschauen und Anleitung geben, den Lebensgefährten in seiner eigenständigen Wesensart gelten und leben zu lassen. Immer aber sollte gleichzeitig darauf hingewiesen werden, daß für den Frieden in der Ehe nichts so lebenswichtig ist wie die Bereitschaft, einander zu vergeben, gleichwie Gott uns vergeben hat.

Eine verhängnisvolle Rolle spielt im Leben verheirateter Männer die Neigung, sich ständig in andere Frauen zu verlieben. Die übliche Anschauung pflegt auf eine polygame Veranlagung im Wesen des Mannes hinzuweisen. Doch dürfte dem Angefochtenen mit dieser Erklärung nicht geholfen sein, solche Neigungen zu überwinden. Die Psychotherapie vertritt

die Anschauung: Aufgrund von Erfahrungen aus Jahrtausenden haben sich in der Tiefenseele des Mannes Bilder des Ewig-Weiblichen von ungeheurer Gewalt verdichtet und ausgeformt. Es gehören dazu die Gestalt der Madonna, die Gestalt der wärmenden, schützenden, nährenden Mutter, aber auch Bilder, die das Geheimnisvolle, Rätselhafte, Unberechenbare und Verführerische im Wesen der Frau widerspiegeln. Es braucht nur eine irdische Frau in ihrer Erscheinung die eine oder andere Seite dieser weiblichen Urmacht in imponierender Gestalt zu repräsentieren, und schon wird der Mann von dieser Imago überwältigt und ist seiner selbst nicht mehr mächtig.

Wer sich jemals mit dem Leben von *Eduard Mörike* beschäftigt hat, weiß, was das Peregrina-Erlebnis für ihn bedeutet hat, nachdem er in Ludwigsburg einer Magd aus fremden Landen begegnet war. Er wurde davon bis an den Rand der Selbsterstörung getroffen. In der Dichtung »Der Ketzler von Soana« erzählt *Gerhart Hauptmann* die leidvolle Schicksalserfahrung eines Priesters, der in der Einsamkeit des Hochgebirges einer jungen Hirtin begegnet, die als ein reines Naturwesen ihn völlig in ihren Bann schlägt.

Es leuchtet ein: je weniger ein Mann Bescheid weiß um solche seelischen Hintergründe, um so hilfloser wird er dem Ansturm aus der Tiefe ausgeliefert sein. Statt ihn mit Vorwürfen zu überschütten, wäre es hilfreicher, ihm zu zeigen: was dir widerfährt, ist eine Überflutung deiner Seele aus archetypischen Urgründen. Verlier dich nicht in unruhige erotische Abenteuer. Laß vielmehr die reiche Bildwelt des Ewig-Weiblichen in deiner Seele zu einer belebenden Macht werden. Der Mann kann in jedem Beruf, als Arzt, als Künstler, als Pädagoge, als Forscher und gewiß auch als Prediger und Seelsorger solche Anima-Integrationen vollziehen,

und er wird erfahren, daß er dadurch in seinem Schaffen beschenkt wird, statt im Alter vergrämt und unproduktiv zu werden.

Wie es Urerfahrungen des Weiblichen in der Tiefenseele des Mannes gibt, so gibt es auch Urerfahrungen des Männlichen in der Tiefenseele der Frau. Wie die Anima des Mannes, so ist auch der Animus der Frau ambivalent. Er kann sich hoheitsvoll und beglückend äußern als Held und Heiliger, als Heilbringer und Priesterarzt. Die negative Seite des Animus kann sich melden als Neigung zu herrschaftlichem Regieren in der Ehe oder als schweifende Unruhe. Jeder erfahrene Seelsorger weiß, was für seelische Stürme und Erschütterungen im Leben der Frau in der zweiten Lebenshälfte auftreten können. *Thomas Mann* hat diesen Vorgang in der Meistererzählung »Die Betrogene« mit einer für einen Mann erstaunlichen Einfühlungsfähigkeit beschrieben. Dann verliebt sich die älter gewordene Frau in junge Männer oder sie erliegt zum Entsetzen ihrer Umwelt ihrem Chauffeur, der nichts als ein primitiver Muskelprotz ist. Heldenentöre, Fußball- und Filmgrößen werden dann weit höher eingeschätzt als der eigene, lebensstüchtige Mann, der sich mit so erfolgreichen Rivalen nicht messen kann. Gelingt es der Frau, die Lichtseiten des Animus in ihre Seele zu integrieren, dann kann sie dadurch in erstaunlicher Weise befähigt und beflügelt werden zu Leistungen in allen geistigen Bereichen, in sozialer und diakonischer Aktivität, im Kampf für Menschenwürde, Freiheit und Gerechtigkeit.

Es ist viel darüber geklagt worden, daß der kirchlichen Seelsorge im Wandel der Zeiten ganze Stände verlorengegangen sind, die Arbeiterschaft in den Ballungszentren der Industrie, die Sportbegeisterten, die Ströme des Tourismus. Auch die Künstler gehören in weitem Umfang zu

den der Kirche fremd Gewordenen, was kaum zu verwundern ist, wenn man sich vergegenwärtigt, wie anspruchsvoll, wie hochdifferenziert und mimosenhaft-verletztbar diese Begabungen sind. Inwiefern kann therapeutisches Wissen dazu beitragen, das Gespräch mit musischen Menschen in Gang zu bringen? Man muß sich dazu klar machen: Wer als Musiker, Dichter oder Maler Überdurchschnittliches leisten will, darf sich auf keinen Fall mit rationalem Wissen und technischem Können zufrieden geben. Seine Seele muß tief eintauchen in den Garten der eigenen Kindheit, ja, noch mehr, er muß sich beschenken lassen aus den Erlebnisströmen vergangener Geschlechter und Jahrhunderte. In Caruso sang ganz Neapel, ganz Sizilien. In Tschaikowski schluchzt und träumt bis auf den heutigen Tag das Fernweh der russischen Seele. Aus Fontane spricht das Preußentum, aus Jeremias Gotthelf das Emmental und das Berner Oberland. Weil der Künstler aus den Quellen landschaftlicher Herkunft, volkheitlicher Prägung und weltumfassender Menschheitserfahrung gespeist wird, darum fließen all seine Kräfte von dort her und nach dort hin. Für die Bewältigung des Alltags mit seinen Banalitäten und Tücken bleibt dann nicht mehr viel übrig. Darum findet man bei Künstlern so häufig wahrnehmbar eine gesteigerte Empfindsamkeit, eine erhöhte Reizbarkeit, das Versagen in Ehe und Familie, die Schwäche gegenüber dem Alkohol, die Unfähigkeit, sachlich zu denken und sich einem größeren Gemeinschaftswerk dienend einzuordnen. Wie dankbar aber wird jeder musische Mensch reagieren, wenn er einem Seelsorger begegnen darf, der Verständnis dafür aufbringt, daß in einem solchen Leben Hoch auf Tief steht, daß für jedes vollbrachte Werk bezahlt werden muß mit dem Preis seelischer Erschöpfung und Verausgabung.

Wenn Eltern mit heranwachsenden Kindern Enttäuschungen erleben, so kann es zum häuslichen Streit kommen, weil die Pläne und Wünsche der Kinder in eine völlig andere Richtung gehen, als die Väter und Mütter erträumt hatten. Der Sohn sollte das Geschäft, die Fabrik, die Arztpraxis übernehmen. Der Sohn aber ist in einer völlig anderen Richtung begabt und interessiert, er legt keinen Wert darauf, das für ihn bereitliegende Angebot anzunehmen. *Carl Gustav Jung* hat darauf aufmerksam gemacht: Kinder haben oftmals ein spontanes Verlangen, die Daseinsbereiche auszuleben, die bei Eltern und Voreltern allzusehr im Schatten gelegen haben. So setzt, vom Unbewußten her angestoßen, eine Gegenlaufbewegung ein. Wo das Musische unterdrückt worden war, regen sich künstlerische Begabungen. Wo aktives praktisches Handeln vernachlässigt wurde, drängt die nächstfolgende Generation nach außen. So hat die Statistik nachgewiesen, daß neuerdings gerade Kinder aus Pfarrhäusern in immer größerer Zahl zu naturwissenschaftlichen, technischen und wirtschaftlichen Berufen drängen und dort Vorzügliches leisten.

Ein Seelsorger mit therapeutischer Sachkenntnis wird bei dem aufgebrochenen Konflikt das Lebensrecht der jüngeren Generation vollauf würdigen und wird zugleich doch den Vätern helfen, sich in die verborgenen Ablaufgesetze des Lebens zu fügen und zu schicken. Nach biblischer Schau gehört zu den Merkmalen der angebrochenen Heilszeit, daß die Herzen der Väter zu den Söhnen und die Herzen der Söhne zu den Vätern bekehrt werden (Mal. 3, 24).

Einen wichtigen Beitrag kann die Tiefenpsychologie erbringen bei der Betreuung von Suchtkranken. Ihre Zahl ist ständig im Steigen begriffen (Alkoholsucht, Nikotinsucht, Tablettensucht und das Fernsehen

als Droge). Willensschwach gewordene Menschen mit Geboten und Verboten zu bearbeiten, ist ein völlig aussichtsloses Unternehmen. Die Armen werden dadurch nur noch tiefer in ihre Ohnmacht hineingestoßen. Wenn ein Mensch in Ehe, Familie und Beruf schwere Enttäuschungen hat hinnehmen müssen und niemand ist ihm dabei zur Seite gestanden, dann gerät er nahezu unvermeidlich in die Gefahr, sich mit einem Betäubungsmittel feiner oder grober Art zu trösten. Ein vertrauensvolles Gespräch aber kann erreichen, daß die Hintergründe des süchtigen Verhaltens aufgedeckt und bewußt gemacht werden. Schon ein solches Aha-Erlebnis kann von befreiender Wirkung sein, wie viel mehr erst der Hinweis auf den, der uns zurnft: „Ich bin dazu in die Welt gekommen, daß die Menschen das Leben und volle Genüge haben sollen“ (Joh. 10, 11).

Bei jeder therapeutischen Behandlung spielt der Vorgang von Übertragung und Gegenübertragung eine entscheidende Rolle. Der Seelenarzt weiß, was hier geschieht. Er ist darauf gefaßt, daß er bald geliebt, bald gehaßt wird. Er wird seinerseits darauf acht haben, daß er sich nicht in sein Gegenüber verliebt und dadurch die Freiheit und Überlegenheit des Handelns verliert. Bei jeder intensiven seelsorgerlichen Begegnung geschieht im Grund dasselbe, nur mit dem Unterschied, daß der Seelsorger darauf zumeist nicht vorbereitet ist und darum um so leichter ein Opfer der Begegnung werden kann.

Man muß als Seelsorger einem schwachen Menschen nahetreten, man muß ihn halten und stützen, weil er, allein gelassen, aus eigener Kraft nicht zu stehen vermag. Man muß aber auch wieder loslassen können. Man muß darauf bedacht sein, daß keine lähmenden Abhängigkeiten entstehen, zumal es niemals an War-

tenden fehlen wird, die ebenfalls unseres Beistands bedürfen.

Die Notwendigkeit von Diastase und Synthese

Seelsorge, verstanden als freiwilliger Dienst aneinander um der Liebe Christi willen, und tiefenpsychologische Führung, als Beruf ausgeübt, müssen beiderseits um ihre Grenzen wissen und notfalls daran erinnert werden. Ein Seelsorger sollte sich nicht darauf einlassen, eine Kernneurose, eine Platzangst, einen Stotterer heilen zu wollen. Ein Psychotherapeut sollte dessen immer eingedenk bleiben, daß die Vollmacht der Sündenvergebung seinen ärztlichen Auftrag übersteigt. Wohl aber sollte es dahin kommen, daß sich beide Bereiche in gegenseitiger Achtung gelten lassen und bereit sind, voneinander zu lernen. Der Seelsorger sollte sich von der Tiefenpsychologie darauf aufmerksam machen lassen, daß es auch krankhafte Schuldgefühle gibt, die erst aufgearbeitet werden müssen, ehe die biblische Botschaft von Gericht und Gnade wirksam werden kann. Wo aber ein Psychiater dazu neigt, jede Art von Schuldverfälschung für den Ausfluß einer Kollektivneurose zu halten, da tut es not, ihn daran zu erinnern, daß zum Wesen des Menschen unaufgebar die partnerschaftliche Gottesbeziehung gehört. Wo dieses dialogische Urdatum mißachtet wird, da wird jede therapeutische Behandlung im Endergebnis zu kurz greifen.

Erfreulicherweise gibt es heute in evangelischer und katholischer Ausprägung eine Vielzahl hervorragender Seelenärzte, die durchaus bereit sind, ihr Wissen und Können der christlichen Menschenführung zur Verfügung zu stellen. Wir nennen aus Vergangenheit und Gegenwart in beispielhafter Auswahl Wilhelm Bitter, Theodor Bovet, Tobias Brocher, Frau Her-

zog-Dürck, von Gebattel, Albert Görres, Arthur Jores, Fritz Künkel, Alphons Maeder, Fritz Riemann, Paul Tournier, Viktor von Weizsäcker, Eckhart Wiesenhütter. Entsprechend groß ist die Zahl der evangelischen und katholischen Theologen, die bei den Genannten in die Schule gegangen sind und von dort reiche Anregung für ihren seelsorgerlichen Auftrag empfangen haben. Auch dazu seien aus Vergangenheit und Gegenwart Beispiele genannt: Adolf Allwohn, Rudolf Daur, Josef Goldbrunner, Otto Haendler, Werner Jentsch, Ulrich Mann, Bernhard Maurer, Alfred Dedo-Müller, Josef Rudin, Joachim Scharfenberg, Dietrich Stollberg, Hans-Joachim Thilo, Walter Uhsadel. Seelsorge und Tiefenpsychologie dürfen keine feindlichen Brüder bleiben. Sie sollten zueinander finden und sich gegenseitig stützen. Man kann den Stellenwert der

Psychologie für den Auftrag der Seelsorge überbewerten. Aber man kann ihn auch unterbewerten und trägt dann dazu bei, daß die Entfremdung zwischen Kirche und Welt immer weiter um sich greift. Der moderne Mensch ist nun einmal hochdifferenziert, besonders auch die Frau von heute, und lehnt darum jede Simplifizierung seiner Lebensprobleme ab. Es bleibt die Aufgabe christlicher Seelsorge, „das zerstoßene Rohr nicht zu zerbrechen und den glimmenden Docht nicht auszulöschen“ (Mt. 12, 20). Wenn diese hohe Zielsetzung gelingen soll, dann brauchen wir nicht nur ein liebevolles, sondern auch ein weites Herz, dem nichts Menschliches fremd ist. Jede Schulung, jede Einsicht, die uns bei dieser Herzensöffnung helfen kann, sollte uns darum willkommen sein.

Dokumentation

Gynenergetik und Schwarzmond-Tabu

Daß noch viel zu tun ist bis zur Aus-söhnung von Seelsorge und Tiefenpsychologie, dürfte eine sehr zurückhaltende Feststellung sein angesichts einer im folgenden dokumentierten Publikation, die uns von einem angesehenen Verlag als „bahnbrechender Forschungsbericht über die Menstruation“ mit der Empfehlung zugesandt wurde, sie in unsere Arbeit mit einzubeziehen. Die Selbstvorstellung der Autorin und ihres Instituts dient auch zum Verständnis des folgenden Berichts.

GYNE ist das griechische Wort für Frau, Weib, weibliches Geschlecht. ENERGEIA bedeutet Energie, Kraft, Schwingung und

enthält die griechischen Worte ERGON (= Werk, Tat), ORGION (= Sakrale Zeremonie, „Orgie“) und ORGANON (= Werkzeug, Instrument, Organ).

GYNERGETIK ist die Lehre von den weiblichen Energiefeldern, sowohl in den leiblichen Organen wie in sakralen „Organen“ und politischen Organisationen und Taten. GYNERGETIK basiert auf der Grunderfahrung des zyklisch-regenerativen Prozesses der Menstruation. GYNERGIEEN sind Wandlungsenergien und fließen universal und individuell in allen sichtbaren und unsichtbaren Entwicklungsprozessen. Im Symbol der liegenden Schwarzmondschale wurde das kosmische und weiblich-zyklische Energiefeld

als Zeichen sakraler und politischer Vollmacht der Göttin wie der Frau dargestellt.

GYNENERGETISCHE THERAPIE bezieht sich daher konsequent auf die biopsychische Realität der Frau, stellt frauen-spezifische Fragen innerhalb der patriarchalen Kultur und hinterfragt die anerzogene Frauenrolle, um das ursprünglich vollmächtige Wesen der Frau wiederzugewinnen. Durch GYNENERGETISCHE THERAPIE können leibliche, seelische, geistige und spirituelle Blockierungen und Fehlhaltungen bewußter erlebt werden, um neue Konfliktlösungen zu ermöglichen und einzuüben. Wenn GYNENERGIE aus den persönlichen wie gesellschaftsbedingten Verdrängungen befreit wird, können Energieströme wieder harmonisch fließen und fördern dadurch ein energie-geladenes, selbstbewußtes Leben, Heilung der Organe, Wiedergewinnung weiblich-sakraler „Orgien“ und den Mut zur politischen Tat.

GYNENERGETISCHE THERAPIE versteht sich daher als Angebot, alle Wandlungsprozesse des Lebens, die individuell-heilenden und kollektiv-ökologischen, wieder in die eigene Verantwortung zu übernehmen. Zur Förderung dieser ganzheitlichen Gesundheit ist die Einübung in ein konfliktfähiges gemeinsames Leben vorrangige Motivation der GYNENERGETISCHEN THERAPIE.

Gründerin des Institutes für Gynenergetik

Jutta Voss, Jahrgang 1942, Theologin und Dipl. Analytische Psychotherapeutin (C. G. Jung), 10 Jahre Krankenhaus-Seel-sorge bei Krebskranken Frauen, Fortbildung in Humanistischer Psychologie, Körperpsychotherapie, Energie-Arbeit, Meditation und Tanz. Engagiert in der

Entwicklung frauengemäßer Psychotherapie, Forschung in Theologie und matriarchaler Kultur und den damit verbundenen sakral-matriarchalen Zyklustänzen und gynenergetischen Meditationsformen. Das Institut für GYNENERGETIK in Kultur, Religion, Therapie e.V. wurde gegründet, um die theoretische matriachale Grundlagenforschung in konkrete Erfahrungen für die heutigen Menschen umsetzen zu können, in Religion und Politik heilsame Veränderungen zu bewirken und die Matriarchatsforschung zu fördern. Alle Kurse finden unter der Leitung der Gründerin statt. Adresse: Institut für Gynenergetik in Kultur, Religion, Therapie e.V., Reinsburgstr. 170, 7000 Stuttgart 1.

Publikation. »Das Schwarzmond-Tabu. Die kulturelle Bedeutung des weiblichen Zyklus«

Das Buch enthält die Grundlagenforschung über die Menstruation und die weiblichen Energiefelder, deren kultische und politische Bedeutung im Matriarchat und deren Verfremdung im Patriarchat. Es zeigt Möglichkeiten auf, wie neue Formen von Spiritualität entwickelt werden können und wie Frauen politisch handlungsfähiger werden.

(Quelle: »Programm 1989« des »Instituts für Gynenergetik«)

... Tiere sind Energiefelder* aus den Tiefen der Seele und repräsentieren Teilaspekte unserer Triebe und Instinkte. Unschwer läßt sich im Symbol des Einhorns das triebgesteuerte, aggressive, phallusge-

* „Energiefeld“ ist laut Verfasserin ein anderer Begriff für „Archetyp“, weil er „der Doppelstruktur eines Symbols angemessener ist und dem neuen Weltverständnis, das Einstein mit seiner Relativitätstheorie und die Quantenphysiker angeregt haben, mehr entspricht“ (S. 71).

mäße Verhalten des Männlichen erkennen...

Mit Sicherheit ist das Wildschwein ein Symbol für die kraftvolle Wildheit, Unbesiegbarkeit und lustvolle animalische Sexualität der Frau. Sie zeichnet sich durch einen „schäumenden Rachen“ aus und durch unbezwingbare Kraft, die jeden zu Boden wirft, der sie töten will. Kein Mann ist dem Angriff einer Wildsau gewachsen, sagt das Märchen, denn sie ist weder hold noch lieblich, weder harmlos noch anschmiegsam und wahrhaft nicht leicht zu lenken.

Die wilde, schäumende Sau löst irrealer, starke Ängste aus, die wohl in uralten Erfahrungen aus mutterrechtlicher Dominanz wurzeln, denn Männer reagieren auf weibliche Überlegenheit außerordentlich empfindlich, hinterhältig, aggressiv-abwertend. „Emanze“ und neuerdings „Feministin“ sind beliebte Schimpfwörter. Sie überkompensieren ihr Unterlegenheitsgefühl durch gezielte, sie und ihre Dominanz schützende Degradierung des Weiblichen bis in die Gesetzgebung hinein...

Die angeborene Dominanz der Wildsau gegenüber dem Eber zeigt sich deutlich im realen Verhalten des Tieres. Die Wildsau bildet mit den Frischlingen zusammen die Familiengruppe wie in mutterrechtlichen Zeiten die Frau mit ihren Kindern. Der Eber ist außerhalb der Paarungszeit ein Einzelgänger und für die Gruppe bedeutungslos. Aus diesen Formen des Zusammenlebens der Tiere bildete sich „in grauer Vorzeit“ die soziale mutterrechtliche Struktur. Wenn das so ist, dann verfügen Frauen in ihrer Seele über matriachale Energiemuster selbstverständlicher Dominanz, Stärke und Unbesiegbarkeit, die nur von 3000 Jahren patriarchaler Aberziehung deformiert wurden...

Der Klerus projizierte sein eigenes zer-

störtes und perverses Anima-Wildsau-Bild und ermordete mit den Frauen auch die eigenen weiblichen Seelenanteile. Die unbefleckte Maria, hoch verehrt, entsprach in ihrer Keuschheit dem inneren holdseligen, zarten, asexuellen, aber völlig unentwickelten Anima-Feinsliebchen-Bild. Da auch Frauen dieses Marien-Ideal verinnerlicht haben, waren sie so erschreckend wehrlos und schwach vor der männlichen Inquisition. Ihre unbewußte Opfertendenz wirkt fast wie Verrat an der ureigentlichen Stärke und wie der vollständige Verlust der seelischen Energiefelder der vollmächtigen Göttin...

Das Märchen bietet nun einen Lösungsversuch, wie ihn die Menschheit mit Beginn der Patriarchalisierung entwickelt hat, um mit einer wilden Sau fertig zu werden. Da der vaterlose Sohn als einzelnes Individuum nie gelernt hat, sich von den weiblichen Urkräften abzugrenzen und mit ihnen fertig zu werden, leitet er die Frauen, die ihn aufgrund ihrer natürlichen Stärke bedrohen, in eine Jahrtausende alte Institution mit ihren bewährten Reglementierungen und Normierungen. Das bedrohliche Tier landet in einer *Kapelle*. Weibliche eigenständige Qualitäten werden eingesperrt in das Gefängnis der „gottgewollten“ Kirchennormen, ebenso in das Gefängnis der von der Kirche genormten Zweierbeziehung namens Ehe. Matriachale Naturgesetze von der Stärke und Autonomie der Frau werden außer Kraft gesetzt, patriarchalische Moralgesetze treten an ihre Stelle und sorgen dafür, daß die Frau zum „zweiten Geschlecht“ degradiert wird...

In diesen Institutionen wird die wilde Sau nun einer tiefgreifenden, alle ihre Energiefelder betreffenden Erziehungsarbeit unterzogen, die mehr mit einer Züchtigungs- und Züchtungsarbeit zu vergleichen ist. Aus der Wildsau wird ein rosarotes, borstenloses Marzipanschweinchen,

eine degenerierte, mit Hormonen umgezüchtete, krankheitsanfällige Muttersau, deren einzige Bestimmung ist, viele kleine Ferkelchen zu gebären und an ihren Zitzen liebevoll zu nähren, während der Mann, der diese soziale Isolation befiehlt, wie das tapfere, jedoch ehrlicherweife feige Schneiderlein aus der Kapelle flüchtet...

In seiner Psyche und in der der Kirche lagert ein ungeheures Energiepotential von Schuld an Frauen. Bevor wir überhaupt von einer heilenden Integration des Schattens träumen können, bedarf diese Schuld der Bewußtmachung. Einzelne weibliche Aspekte, die auch Männern angenehm sind, zu rehabilitieren, ist viel zu wenig und auch gefährlich, denn jeder Aspekt wird durch seine Isolierung von der Ganzheit wieder zu einer Gefährdung.

Aufgespalten in drei Aspekte, Heilige, Hure und Mutter, läßt sich die Sau-Frau auch in der Kirche ganz gut handhaben. Den eingesperrten Mutterschwein-Aspekt brauchen wir doch gar nicht zu rehabilitieren, sondern nur aus der Normenkapelle zu befreien. Wir müssen auch nicht nur die „dunkle, böse, wilde Sau-Hexe“ erlösen, so dringend sie ihrer Erlösung zu einer Frau mit autonomer Sexualität bedarf. Was wir wirklich brauchen, ist die ganzheitliche Frau in allen ihren Aspekten, das ganze vitale Wildschwein mit dem „schäumenden Rachen“, die vollmächtige Göttin des sacer mens. Was Frauen getötet hat, ist die zugespernte Kapelle. Was Frauen zum Leben brauchen, ist eine Kapelle mit weit offenen Türen nach außen wie nach innen.

Solange das Blut der Frau und mit ihm die Frau verteufelt und parallel das Blut des Mannes, sei es am Kreuz oder in unzähligen Kriegen, verherrlicht wird, so lange wird es keine Heilung geben. Das historisch-politische Energiefeld der Frauen-

verbrennung hat sich in der weiblichen Seele als Angst-Energie und in der männlichen Seele als Schuld-Energie niedergeschlagen. Diese nur kurz skizzierten Zerstörungsprozesse sind in dem Energiefeld der „Hexe“ mit enthalten...

Gnostiker beschreiben das Göttliche in der harmonisch-dynamischen Beziehung entsprechend dem Ur-Modell von Ei und Same und deren Heiliger Hochzeit, auch der Komplementarität von Welle und Teilchen entsprechend, was der östlichen Vorstellung vom *yin* und *yang* verwandt ist. Dieses komplementäre Energiefeld ist aus dem Mutterschoß hervorgegangen, aus der „Mutter des Alls“, die auch beschrieben wird als die „unverwesliche Weisheit“, die „Gnade, die vor allen Dingen war“.

In den gnostischen Texten wird das gesamte matriachale Energiefeld der ursprünglichen Göttin beschrieben. Ihre kultischen Gestaltungen kennen keine Über- und Unterlegenen. Diese Gemeindestruktur setzte sich in den ersten zwei Jahrhunderten auch in der christlichen Praxis durch. Sie wurde damit zu einem politisch-kultischen Affront gegen die Apostel, die sich auf die Einsetzung durch Jesus allein beriefen. Aufgrund des Sukzessionsgedankens sollte sich das allein männliche Apostelamt durchsetzen, während in gnostisch gestalteten Gemeinden völlig selbstverständlich Frauen wie Männer alle Ämter ohne Rangunterschiede ausübten...

In ihrer Glaubensvorstellung war der echte Führer kein personaler Führer, sondern eine innere Führungs-Energie, die auf der Reise in das Innere ihre unverwechselbare, je individuelle Gestalt annimmt und sich von der Abhängigkeit von äußeren Führern löst. Auf die Frage nach echter Autorität geben Gnostiker eine ähnliche Antwort wie Buddhisten: Triffst du Buddha unterwegs, töte ihn...

Die patriarchale Religion ist ... eine Religion der Söhne, die durch den Geistvater symbiotisch vereinnahmt worden sind und sich auch aktiv selber vereinnahmen ließen. Die leere Stelle der innerseelisch nicht vorhandenen Männlichkeit wird gefüllt mit „göttlicher Männlichkeit“...

Der Mann-Gott, der ein Patriarch, aber kein Vater ist, hat den Sohn in seiner Eigenständigkeit kastriert und zum ewigen Sohn infantilisiert. Da in der christlichen Religion der Vater-Gott nicht sterben will, statt dessen mit egoistischer „bedingungsloser Liebe“ seine Söhne depotenziert, werden alle Christus-Nachfolger zu „ewigen Knaben“ degradiert. Der Sohn ist der Nicht-Mann, der in seiner Seele schwer verletzt worden ist, nicht weil der Vater für eine männliche Identifikation fehlte, sondern weil der Übervater, der Patriarch, zu viel vorhanden war.

Der alte Gott müßte sterben, statt dessen stirbt im christlichen Mythos der Sohn am Kreuz, denn mit dem Gleichnis vom verlorenen Sohn hat Jesus angeblich seinen eigenen Weg der Individuation beschreiben wollen, bzw. die christliche Tradition hat den Individuationsweg des Christen in der Christusnachfolge beschreiben wollen. Meiner Meinung nach ist schon mit diesem Gleichnis die Individuation eines Mannes in der Christusnachfolge zu einer eigenständigen männlichen Ganzheit als mißlungen vorprogrammiert. Jesus, der Sohn des Patriarchen, der angeblich stellvertretend für die Sünden der Menschheit gestorben sein soll, ist in Wahrheit stellvertretend für den „alten König“ gestorben. Ein Mann-Gott, der seinen Sohn opfert, verdient den Titel „Vater“ nicht. Im Gleichnis feiern sie auch nicht – wie uns Exegeten vermitteln wollen – die „Auferstehung“ des Sohnes, sondern das Gegenteil, die Unterwürfigkeit des Sohnes unter den Vater, sozusagen die „Unterstehung“. Weil der falsche gestorben ist, hat der Va-

ter allen Grund zu feiern, denn er bleibt an der Macht...

Die Ahnung ist erlaubt, daß der patriarchale Christus das Gleichnis von dem verlorenen Sohn nicht erzählt hat, denn sein ganzes Leben spricht eine andere Sprache. Er hat sich den alttestamentlichen Patriarchen-Normen eben nicht unterworfen, sondern hat sie mit seinen Worten „Ich aber sage euch ...“ radikal über Bord geworfen...

2000 Jahre Theologie ohne Christologie ist zuviel. Die christliche Kirche ist nur eine theistische Kirche. Auch um einer christlichen Religion willen muß der Patriarch sterben...

Aber Non-Theismus heißt nicht, ohne Religion zu leben. Ganz im Gegenteil. Wenn eine Non-Theologin das Vaterhaus verläßt, erst dann kann sie Christologin werden. Wenn Frauen das Patriarchenhaus verlassen, wird auch die feministische Theologie zu Ende sein und wahrscheinlich eine feministische Christologie beginnen können. Wir werden einen Christus entdecken, der uns vorenthalten wurde, einen Christus ohne Machtansprüche, einen brüderlichen Bruder, der sich an seinen Schwestern freut und ihre Gaben genießt, einen Mann, der ein heiles und ganzheitliches Frauenbild in seiner Seele entwickelt hat...

...Im Anfang schuf nicht Gott. Im Anfang gebar die Göttin Himmel und Erde. Diese Glaubensvorstellung war die sehr viel frühere. Mit dem Gesetzeswerk aus dem 4. Jahrhundert v. Z. setzte sich der israelitische Monotheismus durch. Die Göttin Weisheit, die schon lange „vor Gott spielte“, wurde in den Hintergrund gedrängt...

Das Schwein, die Geburt, das Blut und der Tod sind die heiligen Erfahrungen in der patriarchalen Religion. Durch die neuen Religionsgesetze werden sie zum Verfluchten im patriarchalen Kult...

Jeder echte Mythos hat als seinen zentralen Wert die Verehrung des Blutes. Der Neid des Mannes auf das lebensschaffende weibliche Blut, verbunden mit der Erfahrung seines eigenen, nicht lebensschaffenden Blutes, führte zur Zerstörung der Heiligkeit des sacer mens. Da kein Mann dieses Blut-Sakrament in sich trägt, haben Männer diesen Mangel weltweit auszugleichen versucht. Aber wenn der Mann Blut fließen läßt, egal ob in einer symbolischen Wunde oder in seinen „unheiligen Kriegen“, dann schafft er nicht Leben, sondern Verletzung und Tod.

Zentraler Wert der Religion ist das Wandlungsmysterium des Blutes. In der patriarchalen christlichen Religion wird Jesus Träger dieses Blutes, aber es ist männliches Blut, das durch Tötung fließt. Nach der Verteufelung des weiblichen Blutes und der Heiligung des männlichen Blutes konzentriert sich die christliche Religion auf den Mann am Kreuz, dessen Blut ewi-

ges Leben garantieren soll. Das „Blut des Neuen Testaments“ (Matthäus 26, 28) „macht uns rein von aller Sünde“ (1. Johannes 1, 7). Durch sein Blut haben wir „Erlösung“ (Epheser 1, 7), und sein Blut ist „der rechte Trank“ (Johannes 6, 55). Sein Blut macht Männer zu „Blutsbrüdern“ in einem kirchlichen „Männerbund“. Daß das Blut eines von Männern getöteten Mannes ewiges Leben garantieren soll, entbehrt jeglicher Konkretion, ist eine abstrakte Idee der Unsterblichkeit, die nicht nachvollziehbar ist.

Das Blut von Frauen, das ohne Wunde fließt, ohne zu töten oder getötet zu werden, dafür aber mit seinem sich regenerierenden Zyklus bei Mutter und Tochter ewiges Leben auf dieser Erde ermöglicht und garantiert, dieses Blut ist konkret erfahrbar und für jede Frau nachvollziehbar.

(Quelle: Jutta Voss, »Das Schwarzmond-Tabu«, Stuttgart 1988, S. 76 ff)

Berichte

Elisabeth Schneider-Böklen, München

Auch eine Folge feministischer Theologie: Die Verehrung der Schwarzmondgöttin, der Gottheit der Menstruation

Bei einem Tagesseminar im Gemeindehaus der Evangelisch-Lutherischen Himmelahrtskirche München-Pasing las und erläuterte Jutta Voss ihr neues Buch »Das Schwarzmond-Tabu. Die kulturelle Bedeutung des weiblichen Zyklus« (erschienen im Kreuz Verlag, Stuttgart 1988, 304 S., gebunden 38,- DM).

Jutta Voss, Jahrgang 1942, war Buchhalterin, Konzertsängerin und – nach Theologiestudium über den Zweiten Bildungs-

weg – Krankenhauspfarrerin für krebserkrankte Frauen in Stuttgart, ehe sie eine Ausbildung als Psychotherapeutin am C. G. Jung-Institut in Zürich absolvierte. Seit 1988 unterhält sie ein eigenes »Institut für Gynenergetik in Kultur, Religion, Therapie« in Stuttgart.

Was ist nun das Schwarzmondtabu? Nach Jutta Voss ist es die patriarchale Verzerrung und Verdrängung des ursprünglich heiligen Menstruationszyklus

der Frau, des „wahren Unterschieds zwischen Mensch und Tier“. Dieser Zyklus entspricht den Mondphasen und sein Symbol ist deshalb die Schwarzmondgöttin. (Der Schwarzmond ist die Zeit vor dem Neumond.) In matriarchaler Zeit wurde diese Göttin in Gestalt einer Sau als kosmische Göttin des Uterus verehrt. Dies versucht Jutta Voss an archäologischen Belegen aus verschiedenen Ländern für die Zeit von 300 000 v. Chr. bis zum „patriarchalen Wendepunkt“ um 2000 v. Chr. zu beweisen. Dazu versucht sie auch eine Kombination von Biologie und Mythos: Die (griechischen) Mythen entsprechen dann ihrer Meinung nach genau der Entwicklung des menschlichen Samens bzw. der befruchteten Eizelle in der Frau. Der Weg des Samens durch den Eileiter entspricht dann dem Mythos von der „Nachtfahrt des Helden“ u. ä. Es würde zu weit führen, auf die vielen m. E. ungesicherten Behauptungen einzugehen. Allerdings erscheinen mir drei Punkte an diesem Seminartag symptomatisch für die gegenwärtige Entwicklung des Feminismus im kirchlichen Umfeld:

1. Das unverschleierte Neuheidentum auf kirchlichem Boden.

Eingeladen zu der Veranstaltung hatten »Frau im Beruf« wie auch die »Treffpunktarbeit alleinerziehender Mütter und Väter«, beides Einrichtungen des Ev. Dekanats München.

Jutta Voss las nun zweimal einen (übri- gens sehr schönen) antiken orphischen Hymnus an die Göttin Physis – ausdrück- lich als Gebet und am Schluß unter Trä- nen. Sechzig Frauen, darunter mehrere Theologinnen, lauschten ergriffen. Christ- liche Tradition spielte nur am Rande noch eine Rolle: etwa im Hinweis auf die Be- stimmungen zur Unreinheit der Frau während der Menstruation im Alten Te- stament oder in der knappen Ablehnung der Erlösung durch das „Blut eines getöte-

ten Mannes“ (anstatt des wahren heilbrin- genden Blutes, nämlich des weiblichen Menstruationsbluts!). Das war alles.

2. Das Fehlen jeder tiefergehenden, gar rationalen Auseinandersetzung.

Entgegen landläufigem Tagungsschema mit Gesprächsgruppen, Diskussion im Plenum, Wandzeitung u. ä. war hier das Gegenteil zu erleben: Die Meisterin sprach, zog alle (auch emotionalen) Regi- ster, so daß bei den kurzen Fragemöglich- keiten keine Auseinandersetzung zustan- de kam. Die Teilnehmerinnen (Männer waren selbstredend keine anwesend) hat- ten dagegen Gelegenheit, viele reigenarti- ge und langsame Volkstänze mitzumach- en und sich in einfachen gymnastischen Übungen vom intellektuellen Streß zu erholen.

Als die Frage gestellt wurde, ob Jutta Voss' Theorie der Menstruationsgöttin nicht in Richtung Blut und Boden tendie- re, wies sie dies kategorisch ab und wei- gerte sich, auf diesen Vorwurf überhaupt einzugehen.

3. Die Kombination von Religion und Kommerz.

Das ganze Tagesseminar diente, ökonomisch betrachtet, eben auch in nicht ge- ringem Maß der Präsentation und dem Verkauf des Buches von Jutta Voss. Der Preis von 38,- DM ist für Frauen, die wohl angepeilte Hauptkäufergruppe, relativ hoch. Frauen, besonders alleinerzie- hende, rangieren wohl eher am untersten Ende der Gehaltsskala.

Gegen Ende der Veranstaltung sagte Jutta Voss zudem, daß alle unsere Adressen in ihrem Computer gespeichert würden, falls keine etwas dagegen hätte. Sie bekä- men alle die Programme ihres Instituts, also der gynenergetischen Therapiewo- chen, die natürlich etwas Gedeigenes sei- en und deshalb auch ihren Preis hätten. Dort wäre dann die gewünschte Ausein- andersetzung möglich. Keine der Anwe-

senden erhob Einwand gegen die Speicherung ihrer Daten!

Mir scheint es sehr wichtig, besonders für kirchliche Frauen, solche Konsequenzen eines rein feministischen Ansatzes in der Theologie – wie hier bei Jutta Voss – klar zu erkennen und sich die Entscheidungsfrage zu stellen: Was ist für mein (Frauen-)Leben letztlich ausschlaggebend – das Frausein oder der dreieinige Gott?!

Informationen

ÜBERSICHTEN

„**Sektenstatistik**“. (Letzter Bericht: 1984, S. 92ff; auch 1982, S. 180ff) Immer wieder gehen in unserer Zentralstelle Anfragen hinsichtlich einer „Statistik über die Sekten in der Bundesrepublik“ ein. Warum eine solche Frage nicht mit klaren Angaben beantwortet werden kann, ist im Augustheft unseres »Materialdienstes« nachzulesen (S. 233–238): Die Gruppierungen, die heute unter dem Stichwort „Sekte“ rangieren, sind allzu verschiedenartig. Hier stößt man denn auch auf die abenteuerlichsten Vorstellungen in der Öffentlichkeit, die meist auf gänzlich ungedeckten Angaben in der Presse basieren.

In dem mehr oder minder diffusen Bereich der außerkirchlichen Glaubensgruppen und religiösen Strömungen ist allerdings die Gruppe der traditionellen „Sondergemeinschaften“ deutlich erfassbar. Über sie erstellten wir schon vor etwa zehn Jahren

einen statistischen Überblick (MD 1979, S. 165), den wir nun auf den neuesten Stand gebracht haben (s. folgende Seite). Diese Aufstellung ist immer noch sehr lückenhaft und unvollkommen, doch beruht sie auf überprüfbaren Angaben (meist der betreffenden Gruppierungen selbst) und ist damit insgesamt wohl zuverlässiger als sonstige meist rasch aufgestellte Listen.

Vergleicht man die jetzigen Angaben mit jenen, die wir 1978 bekommen haben, so zeigt sich, daß man nun nicht mehr von einer abnehmenden Tendenz sprechen kann. Gewiß ist das große Wachstum dieser traditionellen Gruppen schon seit Jahrzehnten vorüber. Aber man muß gegenwärtig doch eher eine *gleichbleibende bis leicht ansteigende Tendenz* feststellen.

Anders sieht es bei den größeren und meist auch stark missionierenden Sondergemeinschaften *im Weltmaßstab* aus. Hier fällt das besonders starke Wachstum bei den Pfingstlern, Mormonen, Adventisten, der Neuapostolischen Kirche und (in geringerem Maße) bei den Zeugen Jehovas auf.

Zum Schluß noch eine Bemerkung hinsichtlich des »*Heimholungswerkes Jesu Christi – Universelles Leben*« (siehe MD 1988, S. 187ff). Wir sind der Meinung, daß diese Gruppierung sich mittlerweile so ausgebreitet hat, daß sie sicherlich mehrere Tausend festere „Zugehörige“ aufweist (eine generelle Mitgliedschaft gibt es hier nicht) und deshalb ebenfalls in diese Übersicht gehört. Da hier aber die Art der Zugehörigkeit so verschiedenartig, die Fluktuation etwa der Besucher der in 60 Städten der Bundesrepublik durchgeführten Versammlungen so groß ist, auch das Freiwilligkeitsprinzip innerhalb der Gruppe so stark betont wird, daß die Verantwortlichen sich selbst außer Stande erklären, Zahlenangaben zu machen, deshalb konnten wir das »Universelle Leben« in unserer „Statistik“ nicht aufführen. rei

Statistischer Überblick über traditionelle Sondergemeinschaften in der Bundesrepublik

Gruppierungen	Mitglieder im engeren Sinn	Zugehörige	weltweit (Mitglieder)
Neuapostolische Kirche	330 000 =	(400 000)	4,5 Mill. +
Kath.-Apostol. Gemeinden	(7 000) –		
Freie apostol. Gemeinden	9 000 =	(12 000)	25 000 =
Jehovas Zeugen	121 000 +	(140 000)	3 Mill. +
Pfingstbewegung (ingesamt)	(35 000)	(6 000)	50 Mill. +
BFP (Bund Freikirchl. Pfingstgemeinden)	20 000 +	(30 000)	
Mülheimer Verband weitere Pfingstgemeinden und -Gruppen	3 500 – (12 000)	(8 000) (25 000)	
Adventisten	26 000 =	(35 000)	5 Mill. +
Mormonen	22 000 +	28 000	6,2 Mill. +
Die Christengemeinschaft	(15 000) =	(30 000)	(17 000) =
Christliche Versammlungen (Geschlossene Brüder)	(12 000) =		
Freier Brüderkreis	(11 000) =		
Gem. der Christen „Ecclesia“		8 000	
Christian Science	(5 500) =	(9 000)	
Gralsbewegung	2 300 +	(5 000)	11 000 +
Gemeinde Gottes (Fritzlar)		(4 000) =	
Johannische Kirche	2 000 =	(3 500)	6 000 =
Gemeinden Christi	(2 000) =		2,8 Mill. +
Menschenfreunde		2 000 –	

Zum Vergleich. Baptisten: 70 000. – Methodisten: 50 000. – Selbst. Ev. Luth. Kirche: 38 000. – Altkatholiken: 28 000. – Freie evangelische Gemeinden: 24 000. – Herrnhuter Brüdergemeine: 21 000. – Heilsarmee: 10 000. – Mennoniten: 8 000.

Zeichenerklärung: gleichbleibende Tendenz = ; zunehmende Tendenz + ;
abnehmende Tendenz – ; geschätzte Angaben () .

Geozentrisches Weltbild in den USA.

(Letzter Bericht: 1988, S. 366 ff) Die amerikanische »Tychonian Society« (genannt nach dem dänischen Astronomen Tycho Brahe) verbreitet mit ihrem mehrmals jährlich in Cleveland, Ohio, erscheinenden Bulletin wissenschaftliche und theologische Argumente für ein geozentrisches Weltbild. In der Selbstdarstellung der Gesellschaft heißt es: „Die Tychonian Society glaubt, daß die einzige absolut verlässliche Information über den Ursprung und die Absicht von allem, was existiert und geschieht, von Gott, unserem Schöpfer und Erlöser, in seinem unfehlbaren Wort gegeben wird. Jedes wissenschaftliche Unterfangen, das sich nicht ohne jeden Vorbehalt (sei er literarischer, philosophischer oder anderer Art) auf die Offenbarung aus der Höhe stützt, betrachten wir seiner unbeweisbaren ersten Annahmen wegen als verdammt. Wir glauben, daß die Schöpfung in sechs Tagen zu vierundzwanzig Stunden vollendet wurde, daß die Welt nicht älter ist als ungefähr sechstausend Jahre, und außerdem, daß die Bibel lehrt, die Erde könne sich nicht bewegen und ruhe in Bezug zu dem Thron Dessen, Der sie ins Dasein rief, so daß sie in absoluter Ruhe im Zentrum des Universums liegt...“

Wenn man den Inhalt der „Bulletins“ näher untersucht zeigt sich, daß die Argumente exakt denen des „scientific creationism“ entsprechen, sowohl was die Auslegung von Bibelstellen angeht, als auch was die Ablehnung der modernen Wissenschaft betrifft. Es wird das Argument vertreten, daß ein wissenschaftliches Modell so gut wie das andere sei, da alle Modelle auf unprüfbar Prämissen beruhen – und dann hätten natürlich die „biblischen“ Prämissen Vorrang. Es wird gesagt, daß die Ablehnung des geozentri-

schen Weltbilds am Anfang der Moderne „eine wichtige, wenn nicht die wichtigste Ursache für ... eine weithin nachchristliche Welt darstellt, in der ein atheistischer Existentialismus die Sinnlosigkeit des Lebens predigt.“ Im Kreazionismus steht hier an Stelle des geozentrischen Weltbilds die Evolutionstheorie. Man wird die kleine Gruppe der „Tychonians“ deshalb als Ergebnis einer Radikalisierung des Kreazionismus betrachten können.

Es ist interessant zu beobachten, daß sich diese Gruppe mit einer weitergehenden Radikalisierung desselben Typs zu befassen hat: Es gibt in den USA auch eine »Flat Earth Society« (Präsident: Charles Johnson), mit deren Argumenten sich der Herausgeber des „Bulletins“, Gerardus D. Bouw, eingehend befaßt, um zu beweisen, daß die Bibel die „runde Erde“ lehrt. Sonst würde sein ptolemäisches Weltbild (das er der Bibel unterstellt) demselben Verdammungsurteil verfallen, das die „Tychonians“ der modernen Wissenschaft und den herkömmlichen Kreazionisten entgegenschleudern. he

SCIENTOLOGY

Großrazaia in Spanien, Vereinsentzug und ständige Prozesse

(Letzter Bericht: 1988, S. 220 f) Am 22. November des vergangenen Jahres erfuhr man durch die Presse, daß zwei Tage zuvor die spanische Polizei in Madrid 69 führende Mitglieder der Scientology-Organisation, die in einem Luxushotel an einem Kongreß teilnahmen, festgenommen hat, darunter auch Herber Jentzch, der zur internationalen Führungsspitze gehört. Die Hälfte der Verhafteten wurde freilich bald wieder auf freien Fuß gesetzt, doch soll der Untersuchungsrichter weitere Festnahmen in anderen Städten des Landes angeordnet haben. Dreißig Scientology-Niederlassungen sollen zwangsweise ge-

geschlossen worden sein. In den vorausgegangenen neun Monaten hat die Polizei vor allem »Dianetics« und »Narconon« (s. MD 1977, S. 308ff) untersucht, so meldete die »Frankfurter Rundschau«.

Also wieder einmal ein Generalangriff gegen die Scientologen – über die Razzien in München 1984 und in den USA 1979 hatten wir im »Materialdienst« schon berichtet (1984, S. 248f; 1980, S. 79f). Die *Beschuldigungen* sind immer wieder ähnlich; diesmal lauten sie: Betrug, Unterschlagung, Steuer- und Devisenvergehen, Dokumentenfälschung, Nötigung.

Wie das im einzelnen aussieht mag die Verurteilung zweier Scientologen durch das Strafgericht Basel am 10. 6. 1987 wegen „fortgesetzten Wuchers“ vor Augen führen. Nach »AGPF-Aktuell« I/88 begründete das Gericht seinen Vorwurf damals mit dem „offenbaren Mißverhältnis zwischen Leistung und Gegenleistung: Der ‚Reinigungsroundn‘ zum Preis von ca. 3700,- Deutsche Mark habe einen Maximalwert von 400,- DM, das ‚E-Meter‘ zum Preis von ca. 6700,- Mark (heute ca. 16000,- Mark) einen Materialwert von 100,- bis 200,- Mark. Die Stunde ‚Auditing‘ zu 350,- Mark, durchgeführt durch ‚meist sehr junge Leute, die keinerlei anerkannte Ausbildung genossen haben‘, vergleicht das Gericht mit dem Stundensatz eines diplomierten Psychiaters von 150,- Mark. Des weiteren attestierte das Gericht den langjährigen Scientology-Mitgliedern ‚außerordentlich abstoßendes Gewinnstreben‘ und bezeichnete ihre Handlungsweise als skrupellos und äußerst verwerflich. Das Gericht sprach von der ‚Mißachtung jeglicher moralischer Schranken‘. Durch die lange Scientology-Mitgliedschaft seien diese möglicherweise ‚durch die Praktiken dieser Institution bereits abgestumpft‘ gewesen.“

Daß Zeitgenossen den grenzenlos über-

triebenen Versprechungen der Scientologen (s. MD 1977, S. 113f) immer wieder zum Opfer fallen, ist nur schwer verständlich. Am 27. Mai des vergangenen Jahres meldete zum Beispiel die »Westdeutsche Zeitung«, daß der Eigentümer einer Stahlhandelsfirma in Düsseldorf, der in seinem Betrieb Scientology-Prinzipien strikte anzuwenden versuchte, sich Ende 1987 erschossen habe. Der Konkursverwalter stellte fest: Allein 400000 Dollar aus der Firmenkasse waren in Scientology-Büchern investiert worden. Die Bonner »*Aktion für Geistige und Psychische Freiheit e.V.*« (AGPF), der viele vergleichbare Fälle bekannt sind, warnt daher vor Scientology-Anhängern, die sich in zunehmendem Maße als „*Unternehmensberater*“ betätigen (s. AGPF-Aktuell III/88).

Das Arbeitsgericht München hat die *Arbeitsbedingungen* bei der Scientology-Organisation einer vernichtenden Kritik unterzogen. AGPF weist darauf hin, daß „die Arbeitsverträge von SK (Scientology Kirche) und Narconon für sittenwidrig und nichtig erklärt“ wurden. Beide Organisationen können gezwungen werden, „im Nachhinein den üblichen Lohn zu bezahlen“, sofern der Anspruch innerhalb der Frist von zwei Jahren erhoben wird. (AGPF-Aktuell II/88)

Zur Frage, ob Scientology ein „Idealverein“ (e.V.) oder ein Gewerbeunternehmen ist, laufen mehrere Prozesse. (Über den Entscheidung des Bundesverwaltungsgerichtes in Berlin berichteten wir MD 1984, S. 248f.) Wenn Scientologen immer wieder behaupten, ihre „Kirche“ sei als Religion anerkannt worden, so ist dies ebenso falsch wie die Behauptung, die jüngst im Zusammenhang mit den Meldungen aus Spanien kursierte, „Scientology“ sei in der Bundesrepublik verboten. Wenn die »Scientology-Kirche Celebrity Center Hamburg« nun ins Vereinsregister eingetragen wurde – aufgrund jenes Ge-

richtsurteiles, über das wir MD 1988, S. 220f berichteten –, dann bedeutet dies *keine Anerkennung als Religion*, da eine solche im Tenor des Urteils nicht erscheint; sie spielte lediglich in den Erwägungen der Urteilsbegründung eine Rolle. Nun will der Hamburger Senat einem anderen Scientology-Verein – der »Scientology Kirche Hamburg e.V.« – die Rechtsfähigkeit entziehen, wie AGPF-Aktuell III/88 meldet. Ein solcher Vereinentzug hat Vorläufer in München (1983), in Ulm, Gelsenkirchen und Stuttgart (1985–1986). In all diesen Fällen wird noch prozessiert. Allein die Weigerung der Düsseldorf im Jahr 1981, den Eintrag ins Vereinsregister vorzunehmen, blieb unangefochten: Die Klage dagegen blieb durch alle Instanzen hindurch erfolglos. rei

Buchbesprechungen

Eugen Drewermann, »Tiefenpsychologie und Exegese. Bd. I: Die Wahrheit der Formen. Traum, Mythos, Märchen, Sage und Legende«, Walter-Verlag, Olten und Freiburg, 4. Auflage 1987, 575 Seiten, 78,- DM.

„Jeder Tag, an dem die Verdrängung des Unbewußten in der Theologie andauert, (muß) Krisen und Verwüstungen im Leben des Einzelnen und ganzer Völker heraufbeschwören..., die das bloße Andauern des jetzigen Zustandes der Theologie auf das schwerste mit Schuld belasten.“ Der Herr, der dies schreibt, weiß also, wo's lang geht! (Er ist katholischer Theologe in

Paderborn, Jahrgang 1940, und hält's mit seiner Kirche und mit der Tiefenpsychologie nach C. G. Jung.) Wie kommt er zu solch einer apokalyptischen Schau? Was empfiehlt er dagegen? (Und was ist wiederum gegen ihn einzuwenden?)

Schuld an allem Übel ist für ihn die Vernunft, der Rationalismus, besonders in der Theologie, und deshalb in erster Linie die historisch-kritische Exegese, gegen die Drewermann nicht gerade zimperlich vorgeht. Sie ist ein „religiöser Irrweg“ und führt u. a. ganz klar zu „religiöser Nichtigkeit“ beim Kirchenvolk. Im ersten Kapitel versucht D. deshalb eine „Anamnese und Prognose“ dieser Methode, wobei er, wie auch sonst in diesem Buche, am Protestantismus kaum ein gutes Haar läßt.

Die hermeneutische Frage, die in den letzten Jahren vielleicht nicht mehr so dringend gestellt wurde, greift D. nun wieder kräftig auf und beantwortet sie klar und polemisch mit einem Nein zur Aufklärung, zur historischen Kritik, zum Marxismus und jedweder sozialgeschichtlichen Exegese, dagegen mit einem Ja zur Romantik, zu Nietzsche (!), Dilthey und allem, was sich an „Seele“, „Weite“ und „Ewigkeit“ beim Verstehensprozeß vergangener (biblischer) Texte orientiert. Dieses erste Kapitel ist zumindest ein guter geistesgeschichtlicher Überblick. Sein Ergebnis lautet kurzgefaßt: „Mit dem Traum, nicht mit dem Wort beginnen...“

Je geträumter also, desto besser. D. versucht, alles vom Traum, vom Unbewußten und folglich auch von Mythos und Märchen, Sage und Legende her zu entwickeln und die Texte zu interpretieren. Gemäß D.s Ansatz nimmt in den folgenden Kapiteln die Auslegungskunst nach C. G. Jung's Tiefenpsychologie den meisten Raum ein; es lebe der Archetypus! Je „ewiger“, „allgemeingültiger“, kurz „mythologischer“ ein (biblischer oder sonst

zur Weltliteratur gehörender) Text ist, desto besser. In immer neuen Anläufen versucht D., das „Ewigmenschliche“ und „Immergleiche“ in den unübersehbaren Stoffmassen aller Zeiten und Völker zu finden – da ist dann schon auch mal von Ahnenkult und Seelenwanderung gleichberechtigt neben der biblischen Schöpfungsgeschichte und dem Buch Jona die Rede. Auch Orakel, Magie, Rituale jeder Gattung – alles ist erwünscht und stets erheblich wichtiger als die traditionelle Frage nach Geschichte, äußerer Realität, gar den „harten Fakten“ in bezug auf einen Text. Nur mit Spott und Hohn zieht D. über Exegeten her, die verblendeterweise danach zu fragen wagen! Allein die innere Erfahrung, das, was die Menschen seelisch zu ihrem „Selbst“ bringt, mithin der Symbolwert eines Textes zählt – alles andere wird konsequent als unerheblich abgewiesen.

So leitet D. auch Regeln für seine tiefenpsychologische Auslegungskunst ab und verarbeitet dabei auch die Methoden der Gesprächspsychotherapie und der Transaktionsanalyse. (Beide Methoden beschreibt er recht anschaulich und zusammenfassend.) Interessant sind die Beispiele, an denen er seine Methode durchspielt: die Legende von der Sünderin wird sowohl „einfühlsam“, nach Art der Gesprächspsychotherapie, wie auch im Hau-ruck-Verfahren nach der Transaktionsanalyse („ich bin o.k., du bist o.k.“) dargestellt.

Abschließend bringt D. noch ausführlich die Exodusgeschichte und die Geburtsgeschichten Jesu – nach seiner Methode interpretiert. Wer sich mit diesen Texten sowieso beschäftigt, wird vielleicht manches gute oder bewegende Gefühl daraus entnehmen – „Gedanke“ wäre im Sinne D.s ja schon viel zu rationalistisch gesagt. Positiv erscheint mir an diesem ganzen Buch insgesamt nur die Anregung, beim

Lesen eines biblischen Textes auf die eigenen widersprüchlichen Gefühle zu achten und gerade an den Stellen, die in den „klassischen“ Auslegungsmethoden so rasch zur Annahme eines Bruchs, eines redaktionellen Einschubs oder eines Schreibfehlers verführen, besonders hellhörig zu werden und gerade dort eigene brisante Gefühle zu entdecken, die vielleicht beim späteren Predigthörer ebenfalls genau die „schwachen Stellen“ seines Seelenhaushaltes sind. Exegese also auch wie ein seelsorgerliches Selbstgespräch betreiben – nicht schlecht.

Sehr schlecht dagegen ist m. E. der ganze Ansatz seiner tiefenpsychologischen Methode in ihrer Ausschließlichkeit, samt den daraus entstehenden oder wegen ihrer Konsequenzen:

1. D. schießt entschieden über das Ziel hinaus mit seiner Kritik der historisch-kritischen Methode. Solche papierernen Schriftgelehrten, wie er sie als Feindbild aufbaut, die „an die Stelle des Glaubens die Wahrheitsliebe des Historikers“ treten ließen, gab und gibt es doch höchstens in mediokren Ausnahmen – man kann sich nicht vorstellen, wie solch ein Urteil z. B. auf Bultmanns Johannes-Kommentar passen soll. Zudem ist seit den Tagen von M. Dibelius' »Jungfrauensohn und Krippenkind« ja in der Exegese allerhand geschehen: narrative Auslegung, materialistische Exegese, Beachtung der Wirkungsgeschichte (z. B. im EKK). Dies alles zeigt, daß auch die exegetische Wissenschaft entwicklungsfähig ist. Zudem ist die historisch-kritische Methode ja ein Handwerkszeug und nicht schon eine Predigt, wer redete je auf der Kanzel von Q als Offenbarung?

D. ist insgesamt irritiert und verärgert durch die seit den Tagen Martin Luthers eher kritische Tendenz des Protestantismus; hier spart er nicht mit Worten der Verachtung und des Unverständnisses.

Man könnte meinen, er habe noch nie einem evangelischen Gottesdienst beige-
wohnt, wenn er die „unweigerliche Kir-
chen-, Riten- und Dogmenfeindlichkeit
des Protestantismus“ beschwört, für die
Predigt als Verkündigung des Wortes Got-
tes eh nicht viel übrig hat und sich stets
nur vom (am besten katholischen) Ritual
des Sakraments fasziniert zeigt, wenn er
von der „Armut des protestantischen Of-
fenbarungsverständnisses“ spricht und
gar die „protestantische Sektiererei“ als
Schreckgespenst an die Wand malt. Kon-
sequent ist D. hier schon, denn schon
Martin Luther setzte sich vom vierfachen
Schriftsinn eben teilweise durch bewußt
(sprach-)historische Argumente ab. Zu-
dem ist wohl in der Bibel selbst ein stark
religionskritischer, unmythologischer Zug
(1. Gebot, Bilderverbot) enthalten, der im
Protestantismus stärker als in anderen
Konfessionen zur Geltung kommt. Aber
D. paßt diese ganze geistesgeschichtliche
Linie nicht, ebensowenig wie der Zug
zum Individualismus in den reformatori-
schen Kirchen. Denn: „Im Meer des Un-
bewußten ist das individuelle Bewußtsein
nur wie eine Welle im Ozean.“

2. Ist dieses „Meer des Unbewußten“ für
D. der „wahre Himmel“, so gibt es für ihn
auch keinen Unterschied zwischen den
verschiedenen Ausprägungen des religiö-
sen Urmeers. Alles ist gleichwertig, ob
Osiris, Christus, Quetzalcoatl oder Maria.
Ohne Bedenken erwähnt er Rotkäppchen
im gleichen Atemzug wie die Erscheinun-
gen des Auferstandenen. Hauptsache, das
Innere des Menschen entwickelt sich von
einer Reifestufe zur anderen und gelangt
zu sich selbst. Folgerichtig ist auch D.s
Zeitbegriff nicht an der Heilsgeschichte,
sondern am zyklischen Denken des My-
thos orientiert, ohne eigentliches Ziel, ge-
schweige denn gar eschatologischer Hoff-
nung voll.

3. Abgesehen von einem einzigen Satz,

der auf den zweiten Band des Werkes
verweist, geht bei D. klipp und klar Gott
im Selbst des Menschen auf. Folglich ist
das höchste Ziel auch nur ein rein imma-
nentes. Das Eschaton der Bibel – um-
schrieben mit dem, „was kein Auge je ge-
sehen und kein Ohr je gehört hat“ oder
mit „wenn Gott alles in allem sein
wird...“ – bei D. geht dies darin auf, daß
„(der Mensch) es mal riskiert, sich einen
Wunsch zu erfüllen: ein neues Kleid viel-
leicht, eine Schallplatte, einen Ausflug
am Wochenende...“

D. kennt nur ein Ziel aller Exegese: den
inneren Weg des Menschen zu sich
selbst. Im Gegensatz zum biblischen un-
verfügbaren „ganz Anderen“, zum refor-
matorischen „verborgenen Gott“ wird für
D. Gott mehr oder weniger zur mythi-
schen Chiffre für das Zu-sich-selbst-Kom-
men der Menschen. Wer hier an Hegel
denkt, ist, wie D. auch, auf dem richtigen
Weg:

4. Was Marx in bezug auf Hegel wollte,
gilt meiner Meinung nach auch für D.: Er
wäre von der Seele, bzw. vom Unbewuß-
ten, auf die Füße zu stellen. Denn gerade
die Konkretheit, die Realitätsfülle und
Sinnenhaftigkeit der biblischen Texte in-
terpretiert D. einfach weg. Nicht nur un-
historisch, sondern auch immateriell muß
nach ihm die Exegese sein (hat er Berüh-
rungsängste gegenüber der „harten“
Wirklichkeit?). Die Geschichte von Dani-
el in der Löwengrube etwa hat gewiß
auch eine seelische, vielleicht sogar sym-
bolische Bedeutung, aber kann man wie
D. sagen, daß es „nur im Vertrauen auf
Gott möglich ist, die eigene Person gegen
die Übermacht der Ansprüche des Über-
ichs und des Es zu behaupten“? Die wis-
senschaftliche Exegese hat eben nicht nur
trockene Schriftgelehrsamkeit hervorge-
bracht, sondern auch höchst packende,
wenngleich unangenehme Ergebnisse
wie z. B. das historisch-politische Umfeld

der Kreuzigungsstrafe in der Antike. Mir scheint gegenüber D. deshalb der Vorwurf der Gnosis in klassischer Weise angebracht zu sein.

5. Der latente Antijudaismus. 40 Jahre nach dem Ende des Holocaust dürften deutsche Theologen eigentlich nicht mehr so locker und in abwertendem Ton davon sprechen, „daß bereits das AT mit seinem mythenfeindlichen Monotheismus *wesentlich* intolerant und gewalttätig“ sei. Sollte die Debatte der letzten Jahre über den Antijudaismus in der christlichen Theologie nicht bis Paderborn gedungen sein, weil D. von der „Erstarrung des Spätjudentums“ und der „Enge der jüdischen Gesetzesreligion“ reden kann?

6. Bei alledem erhebt sich die Frage, warum dieses Buch ausgerechnet jetzt Chancen hat, zum Kultbuch christlich angehauchter Jung-Intellektueller zu werden, warum D. landauf, landab ganze Säle zu füllen vermag.

Mir scheint, D. liefert zur Wendepolitik mit Sozialabbau und scheinbar unausweichlichem militärischen Aufbau genau den passenden ideologischen Überbau. Ganz gleich, was sozial, ökonomisch und auch politisch geschieht, seine tiefenpsychologische Methode der reinen Innerlichkeit hebt alles Elend als nur äußerliches auf und weist den wahren Weg zu Güte und Harmonie des Selbst. Was für ein makabrer Trost für die Menschen auf der Schattenseite unserer Gesellschaft! Aber D. hat ja in seinem Buch auch eher gestreßte Manager, vom Über-Ich geplagte männliche Mittvierziger im Auge... Die Bibel läßt sich vielleicht – aber nur häppchenweise – für manche Zwecke mißbrauchen. Wer sie insgesamt liest und als Gottes Wort ernst nimmt, muß sich ihrer radikalen Nüchternheit und ihrem nüchternen Realismus stellen. Der Glanz, der vom 1. Gebot ausgeht, leuchtet gera-

de die mythischen Dunkelnischen aus und entlarvt damit alle Versuche, die Wirklichkeit zu verschleiern.

Elisabeth Schneider-Böcklen, München

Eugen Drewermann, »Tiefenpsychologie und Exegese. Bd. II: Die Wahrheit der Werke und der Worte. Wunder, Vision, Weissagung, Apokalypse, Geschichte, Gleichnis«, Walter-Verlag, Olten und Freiburg, 2. Aufl. 1986, 851 Seiten, 88,- DM.

Noch der letzte Satz ist unscharf: Solange bis die „tiefenpsychologische Hermeneutik in der theologischen Exegese heimisch und selbstverständlich geworden“ sei (ein Postulat, dem der Rezensent aus vollem Herzen zustimmt), bleibe „die Psychoanalyse wohl unser aller Schicksal“. Und danach nicht mehr? Aber sei's drum. Ich hatte den voluminösen Band durchgelesen unter der hierbei immer wieder Bestätigung findenden Voraussetzung, es ginge um die gesamte Tiefenpsychologie mit Schwerpunkt in der sog. „komplexen Psychologie“ C. G. Jungs, zumal deren „Weg von S. Freud zu C. G. Jung führt“ (S. 789). Nun also plötzlich scheint es doch die Psychoanalyse und d. h. Freud zu sein: aber nein, es ist einfach die permanente Unschärfe, der man auf dem langen, langen Weg durch das Opus (790 Seiten Text) allenthalben begegnet. Und woran man sehr bald auch ermüdet.

Untersuchungen am Unbewußten

Dabei war ich glücklich, als ich den Band mit dem so eminent wichtigen Thema aufschlug. Doch darüber sind vorweg einige allgemeine Bemerkungen am Platz. Ich bin schon früh durch theologische Lehrer, allen voran durch Adolf Köberle – doch seien unter vielen wenigstens noch Otto Haendler und Walter Uh-

sadel genannt – auf die Bedeutung der Tiefenpsychologie für die Theologie hingewiesen worden: gar so neu ist diese Erkenntnis also nicht. Philosophisch hat man vom Unbewußten natürlich gewußt, solange es Philosophie gibt: Im neunzehnten Jahrhundert ist neben Schelling, Schopenhauer und Nietzsche vor allem Eduard von Hartmann zu nennen, der sich in Fortführung Schellingscher Gedanken (die ja dann in unserem Jahrhundert besonders durch Tillichs Theologie neu fruchtbar gemacht worden sind) in seinem umfangreichen Hauptwerk schwerpunktmäßig mit dem Unbewußten befaßt hat. Das Neue an der Tiefenpsychologie, die sich seit Freud, Jung, Adler dem Unbewußten gewidmet hat, liegt demgegenüber darin, daß das Unbewußte nun Gegenstand empirischer, nämlich psychiatrischer und psychotherapeutischer Untersuchung geworden ist. Gewiß gibt es auch in der Tiefenpsychologie reichlich viel Spekulation, aber es gibt doch auch einen gesicherten Kern feststehender Erkenntnisse. Über den Ödipuskomplex (Freud) oder den Minderwertigkeitskomplex (Adler) und vieles dergleichen läßt sich nicht mehr grundsätzlich streiten. Im Grunde auch nicht über den Bestand archetypischer Strukturen und Bilder, die sich etwa im Traumgeschehen melden: die Traumanalyse gilt ja schon seit Freud als die *Via regia* der Psychotherapie. Zu theologischen Fragen hat sich von da aus schon Freud in wichtigen Schriften geäußert, wenngleich in vorwiegend destrukturierender Erhellungsabsicht. Entschieden bejahend, positiv wertend, hat sich Jung mit der archetypischen Grundlage religiöser und speziell christlicher Vorstellungen und Lehren befaßt. Auch die Religionswissenschaft – an erster Stelle sind hier zu nennen Mircea Eliade und Karl Kerényi – hat reichen Gewinn aus den empirisch erarbeiteten Er-

kenntnissen der Tiefenpsychologie gezogen. Vor allem war es der enge Kontakt beim Eranos-Kreis (Ascona), der hier wissenschaftliche Früchte gezeitigt hat und noch zeitigt.

Jungsche Richtung theologisch ergiebig

Nicht zu bestreiten ist freilich, daß, schon von Anfang an, die verschiedenen tiefenpsychologischen Schulen ihre Gegensätzlichkeiten, gelinde gesagt, stark zu betonen pflegen. Doch in welcher wissenschaftlichen Disziplin ist das wesentlich anders... Auch muß gesagt werden, daß die Bedeutung der verschiedenen psychologischen Schulen für religiöse und besonders theologische Fragen von sehr unterschiedlichem Gewicht ist, wobei nun einmal die Jungsche Psychologie eindeutig an die erste Stelle gehört. Das hat nicht das geringste mit Wertung zu tun; es hängt einfach damit zusammen, welchen Stellenwert die jeweilige Schule in ihrer praktischen Methodik der Religion zuspricht. Auch ist hier immer einiges im Wandel begriffen: So hat heute die Freud-Schule in Erich Fromm einen führenden Vertreter, der im Unterschied zum Gründer die Religion ganz positiv bewertet. Und es gibt heute in der Jung-Schule Richtungen, welche Jungs hohe Einschätzung des Christentums für zu einseitig halten.

Dennoch dürfen wir dabei verbleiben: Die Richtung der Jungschen Tiefenpsychologie ist immer noch für Religionswissenschaft wie Theologie die ergiebigste – dies näher auszuführen sind Bücher geschrieben worden und wären noch viele zu schreiben. Doch ist festzustellen, daß die Theologie beider Konfessionen der Jungschen Tiefenpsychologie gegenüber zum größeren Teil immer noch distanziert, ja ablehnend eingestellt ist. Warum das? Bei Freud läßt sich sagen: Der Mei-

ster selbst bekennt sich zwar zum Atheismus, doch seine Psychologie ist, davon ganz unabhängig, hilfreich für die praktische Anthropologie. Bei Jung aber entsteht theologische Hochspannung. Er unterscheidet, so finden viele Theologen, zu wenig zwischen der Psyche und dem Göttlichen, ja Gott selbst. Er mische sich von seiner Psychologie aus unmittelbar in metaphysische und theologische Fragen ein (was Jung selbst stets bestritten hat!), er lehre Häretisches und Gnostisches (Quaternität!) – und wie die gängigen Vorwürfe noch lauten mögen. Dies alles kann hier nicht erörtert, sondern nur theistisch erwähnt werden.

Der Theologe merkt: mea res agitur

Wer sich als Theologe lang und ausführlich genug mit Religionswissenschaft (insbesondere mit Mythenkunde) und dazu mit Tiefenpsychologie befaßt, wird mit zunehmendem Staunen feststellen, daß hier Übereinstimmungen herrschen, Überschneidungen von Wirklichkeitsfeldern, von denen er bisher nichts ahnte: Es gibt hier Vertiefungen und Bereicherungen, die vieles „existential“ einleuchtend machen, was bisher hinter dem Vorhang des bloßen Glaubenspostulats verborgen war. Die entscheidenden Dinge rücken näher, *mea res agitur*. Das ist das eine. Und ein zweites: Von der tiefenpsychologischen Seite aus wird das Gespräch mit der Theologie erhofft, man lese nur, was Jung in seinem Alterswerk »Erinnerungen, Träume, Gedanken« geradezu sehnsüchtig wartend geschrieben hat. Weil dies meine Erfahrung im Blick auf beide Seiten ist, die theologische wie die psychologische, weil ich mir vom Gespräch dieser beiden Partner (plus Religionswissenschaft und Religionsphilosophie) allseits reichen Gewinn verspreche, begrüße ich auch aus vollem Herzen den Bei-

trag zu solchem Austausch. Deshalb schlug ich auch das so verheißungsvoll titulierte Buch von Drewermann, der Dozent für (katholische) systematische Theologie in Paderborn und praktizierender Psychologe ist, mit freudiger Erwartung auf. Die Freude hielt nicht lange an.

Der ebenso umfangreiche Bd. I des *Riesenwerks* wurde in der vorhergehenden Rezension (s. o. S. 22) ausführlich besprochen. Ich kann mich freilich der dort vortragenen Kritik nicht anschließen. So erscheint mir z. B. der Vorwurf, daß bei Drewermann „klipp und klar Gott im Selbst des Menschen“ aufgehe, schon im Blick auf den Hintergrund, die Lehre Jungs, unhaltbar. Gerade gegen diesen Vorwurf hat sich Jung immerzu gewehrt. Und bei Drewermann ist sein, wenn auch umschriebenes und psychologisch paraphrasiertes, grundsätzliches Festhalten an der katholisch-dogmatischen Metaphysik doch letztlich unübersehbar. Auch erscheint mir die theologische Kritik am Mythischen in der erwähnten Rezension als veraltet. Völlig unbegründet gar ist der Vorwurf, hier drücke sich eine theologisch verkleidete Apologie der derzeitigen Regierungskoalition und ihrer Politik aus (im Bd. II findet sich manches Gegenteilige, Kritik an Umweltzerstörung durch Wachstum etwa, dazu manche pazifistische Äußerung). Nein, das Politische, so oder so herum, hält sich durchaus im Hintergrund. Und schließlich ist es mir auch nicht gelungen, auch nur die Spur von „Antijudaismus“ zu entdecken. Ich stimme mit der vorigen Rezension lediglich darin überein, daß auch bei mir letztlich der kritische Vorbehalt überwiegt; doch dies von einer diametral entgegengesetzten Ausgangsposition her. Ich hätte mir, kurz gesagt, einen hilfreicherer Beitrag zu dem nach wie vor so wichtigen Gespräch zwischen Tiefenpsychologie und Theologie gewünscht.

Drewermann zitiert viel Drewermann

Schon der riesige Umfang, die epische Breite, das gleichförmige Dahinströmen durch eine unübersehbar weite Ebene mit zahlreichen Abzweigungen in Seiten- und Nebenarme machen nicht nur die Lektüre zur Mühsal, sondern lassen auch die Orientierung in diesem breiten Delta-gebiet immer wieder ins Stocken kommen. Der Autor weiß ungemein viel; seines Drangs nach Mitteilung seiner Belesenheit aber wird er zuwenig Herr. Seine Zitierwut – so muß man geradezu sagen – ist ungehemmt; und das in gleichem Maß hinsichtlich wichtiger und ergiebiger Texte, wie auch abseitiger, nebensächlicher und unnötiger. Die Zahl der Autoren und Autoritäten, auf die er sich beruft, ist beträchtlich. Doch auf rund die Hälfte davon hätte man gern verzichtet, wogegen man ebenfalls rund die Hälfte unverzichtbarer Antworten vermißt. Und bei den zitierten Autoritäten fällt auf, daß oft genug gerade nicht die Hauptwerke, sondern nebensächlichere Veröffentlichungen genannt sind.

Beispiele: Das alte Ägypten spielt völlig zu Recht in Drewermanns Darstellung eine bedeutende Rolle – die fach-ägyptologischen Umschriften, die der Laie überhaupt nicht zu lesen versteht, sind freilich überflüssiger Prunk, dazu noch mit dem kindlich anmutenden Zusatz „wie der Ägypter sagt“. Bei indischen Ausdrücken fehlen die Umschriften dann. Warum? Ägypten also: Hornung ist zureichend vertreten; Spiegel jedoch, für gerade den Ursprung tiefenpsychologisch besonders wichtig, fehlt völlig; E. Brunner-Traut zureichend; warum aber fehlt H. Brunner? Morenz ist mit zwei wichtigen Arbeiten vertreten, aber gerade nicht mit seinem Standardwerk (in der Reihe »Die Religionen der Menschheit«). Hellas: Walter Burkert fehlt leider. Besonders erstaunlich, es fehlt Hugo Rahner, der gerade für

das vorliegende Thema von katholischer Seite vielleicht wichtigste Autor (»Griechische Mythen in christlicher Deutung«); nach Karl Reinhardt und Albin Lesky sucht man vergeblich, und so weiter und so fort. Schlimm steht es auch bei der anderen Seite, der Tiefenpsychologie. Zwar erstaunt die Fülle von Autoren und Werken, die für therapeutische Detailfragen aufgerufen werden. Doch wo es um den Kern geht, findet man, neben S. Freud und, selten genug übrigens, C. G. Jung, vor allem Drewermann (der überhaupt derjenige Autor ist, den Drewermann am häufigsten in seinen Fußnoten aufruft). Gert Hummel, der in seiner Habilitationsschrift Bahnbrechendes zum Verständnis Jungscher Tiefenpsychologie unter theologischem Aspekt geleistet hat, wird lediglich nebenbei, nebst einem nichtssagenden Lob („hervorragend“) mit einer kurzen Äußerung gegen Barth aufgerufen (hätte Drewermann aus diesem Buch S. 53 ff gründlich gelesen, so könnte er nicht schreiben, daß Hummel „nicht auf den eigentlichen Kern der Christologie: die Erlösung von der Angst“ komme [S. 32] – aber gründlich lesen ist nun mal nicht jedermanns Sache). Weiter: Es fehlt Erich Neumann! Es fehlt Jolande Jacobi. Unerfindlich ist mir, wie man tiefenpsychologisch das Thema Wunder als Schwerpunkt behandeln kann, ohne auf Jungs Zentralbegriff der Synchronizität einzugehen, wozu in erster Linie die gemeinsamen Studien von Jung und dem Nobelpreisträger für Physik Wolfgang Pauli und sodann der Eranos-Beitrag von Aniela Jaffé heranzuziehen wären: Fehl-anzeige.

Wo bleibt beim Wunderverständnis Lessing?

Da wir schon beim Wunder sind: In einem Überblick über den Wandel des Wunderverständnisses in der neuzeitli-

chen Philosophie und Theologie werden, wie üblich mit zahlreichen, langen Zitaten, vorgestellt: Descartes, Spinoza, Leibniz, Hume, Kant, Hegel, alles durchaus zutreffend; anschließend folgt dann ein kurzer Blick auf die katholische Theologie bis zur Gegenwart (d. h. natürlich Drewermann). Man fragt sich kopschüttelnd, wo denn der eigentliche Kronzeuge für den Wechsel im Wunderverständnis bleibe: Lessing? Der wird in anderem Zusammenhang zweimal kurz erwähnt. In der Wunderfrage, eigentlich dem zentralen Thema dieses Bandes, kommt er nicht vor. Und es kommt hier auch Schleiermacher nicht vor, mit dem ein Theologe sich in der Wunderfrage auf jeden Fall ausführlich auseinandersetzen müßte! A propos Schleiermacher: der wird in anderem Zusammenhang einmal (!) genannt; doch er wird stets als „W. Schleiermacher“ vorgestellt. Ein glatter Versprecher, beinahe Freudisch: irgendwie schwebt im Unterbewußtsein der Doppelname Friedrich Wilhelm, und nun haben wir daraus den falschen erwischt. Das darf einfach nicht passieren; warum nicht auch Martin von Aquino und Thomas Luther?

Das seien doch Quisquilien, könnte man einwenden. Nun, das gewichtige Werk ist als Lehrbuch aufgemacht, da muß man schon ein bißchen genauer hinsehen. Auch z. B. wenn der große Alexandriner Kirchenvater konstant als Origines vorgestellt wird (an diesem Verhauer sind früher, als man es noch genau nahm, einige akademische Laufbahnen gescheitert). Nehmen wir es also weiterhin nicht mehr ganz so genau, es bleibt noch genug (daß man L. Lévy-Bruhl auch hierzulande nicht mit ü zu schreiben pflegt, dieser Hinweis sei noch verstattet). Im übrigen ist es mir unfählich, daß ein Verlag, der C. G. Jungs Schriften ediert, offenbar keine Lektoren hat, denen so etwas auffällt...

Wir brauchen dringend ein Lehrbuch...

Zur Sache selbst. Was wir dringend brauchten, was ich mir erhoffte und was der Titel auch verspricht, ist ein Lehrbuch, worin möglichst alle tiefenpsychologisch ergiebigen Texte knapp und sachlich auf ihren archetypischen Gehalt hin analysiert werden. Was das AT anlangt, so wäre dies eine Aufgabe für Jahre, und sicher am besten in Team-Arbeit zu bewältigen; Georg von Gynz-Rekowski hat in seiner Studie »Symbole des Weiblichen in Gottesbild und Kult des AT« (1963) wichtige Vorarbeit dazu geleistet (auch diesen Autor finde ich bei Drewermann nicht). Fürs NT lassen sich zwei Methoden denken. Entweder, man geht am Text entlang. Oder, was ich vorziehen würde, man geht systematisch vor, nach Themen gegliedert. Hierfür würde ich eine Systematik der Archetypen zugrundelegen, wofür Josef Goldbrunner einen vortrefflichen Ansatz erarbeitet hat (in: »Religiöse Grunderfahrungen«, Freiburg 1977; doch Goldbrunner kommt – beinahe möchte man schon sagen: wie zu erwarten – nicht vor. Und hier muß deutlich gesagt werden: das ist unverzeihlich – derjenige katholische Theologe unserer Zeit, der sich, selbst Jung-Schüler, am intensivsten um das psychologisch-theologische Gespräch bemüht hat, es ist nicht zu fassen). Man könnte aber, ebenso gut, die Themen auch nach Gattungen gliedern und sich somit an die Form- und Gattungsgeschichte wie grundsätzlich an die Ergebnisse der neuzeitlichen historisch-kritischen Arbeit anschließen. Diesen Weg wählt Drewermann. Das überrascht. Denn das ganze Buch strotzt, und zwar durchgängig, von Invektiven gegen die historisch-kritische Forschung, der für die „Seelenlosigkeit“ der modernen Exegese Schuld gegeben wird. Selbstverständlich weiß Drewermann genau, daß

es ohne historisch-kritische Arbeit nicht geht, und er gibt das an mehreren Stellen ganz offen zu. Aber er erweckt dennoch den Eindruck, als wäre die historisch-kritische Exegese eine zwar unumgängliche, aber doch baldmöglichst hinter sich zu lassende Vorarbeit, etwas für Erstsemester sozusagen, die man dann ablegt, um nunmehr den verheißungsvollen Weg in die Tiefe „zu den Müttern“ einzuschlagen. Hier steckt der eigentliche Fehler.

Historische Kritik – Schutz und Korrektiv

Es ist ein Fehler, den ich auch meinen Freunden von der Tiefenpsychologie unablässig ankreide – wo ich ihn finde. Bei Jung selbst finde ich ihn am wenigsten, wohl aber bei vielen Jungianern. Historisch-kritische Interpretation ist ein durchgängiges Geschehen. Es begleitet den ganzen Vorgang der Exegese als kritisches Korrektiv und hemmt die stets vorhandene Versuchung, bei der tiefenpsychologischen Interpretation ins hemmungs- und grenzenlos „wilde“ Assoziieren auszubrechen. Das gilt aber auch allen anderen denkbaren Komponenten gegenüber, die bei der Exegese mitsprechen können, so etwa heute besonders der politischen und soziologistischen! Und letzten Endes bedeutet historisch-kritisch Forschen ja doch: Sagenkönnen, wie es „wirklich gewesen“ ist. Das Rankesche Postulat gehört weder heute noch künftig in die Rumpelkammer. Solche historisch-kritische Forschung schließt, und das an hervorgehobener Stelle, die tiefenpsychologische Arbeit mit ein und nicht aus. Sie wird umgekehrt von rechter tiefenpsychologischer Exegese ebenfalls nicht aus, sondern eingeschlossen. Dasselbe gilt auch von der Theologie. Die notwendige synoptische Zusammenarbeit der Deutungswissenschaften (wie ich sie in »Theogonische Tage«, Stuttgart 1970,

ausführlich beschrieben habe) verlangt eben das Durchgängige und nicht das Abgestufte – welch letzteres dann in der systematischen Darstellung durchaus sein didaktisches, aber eben lediglich didaktisches Recht haben kann. Theologische wie tiefenpsychologische Exegese setzt historisch-kritisch mit der Frage nach dem „Sitz im Leben“ ein und zielt, in der Synopse wenigstens, auf die Frage nach dem „Sitz des Evangeliums“ hin: Letztere ist gewiß eine primär theologische Frage, aber sie ist, bis zum letzten Zeitpunkt hin, nicht ohne begleitende historisch-kritische und ebenfalls tiefenpsychologische Analyse zu beantworten.

Unentwegtes Anreiten gegen Windmühlen

Das war ein weiter Umweg, aber er war notwendig, denn er führte stillschweigend auch an allen kritischen Einwänden gegen Drewermanns Darstellung entlang. Dieser Autor reitet unentwegt gegen Windmühlen an; will sagen: Er meint, die schlimmen „Riesen“ stünden heute noch wirklich dort, wo man inzwischen nützliche Mühlen erbaut hat. Das gilt schon für seinen Popanz des „subjektivistischen“ Protestantismus, als hätte man nicht schon lang gegen Karl Barth gerade den Vorwurf des „Objektivismus“ erhoben – von der wirklichen Dialektik, speziell im lutherischen Denken (Gesetz und Evangelium, simul peccator et iustus) hat er offensichtlich nichts begriffen. Das gilt ebenso für seine Polemik gegen Bultmanns „existentiale Interpretation“, als wäre daran nicht längst hilfreich weitergearbeitet worden. Wobei erwähnt werden muß, daß man Bultmann nur wirklich trifft, wenn man ihm gegenüber den späten Heidegger, den nach der „Kehre“, ins Feld führt (was man aber Bultmann persönlich, einfach aus zeitlichen Gründen,

nicht vorhalten kann). So wäre noch lang fortzufahren. Nur eines: was man in der protestantischen Exegese des neunzehnten und frühen zwanzigsten Jahrhunderts bis zu Th. Zahn alles an gedanklicher Interpolation in die Texte eingeschoben hat, das holt nun Drewermann auf tiefenpsychologischem Gebiet voll und ganz nach, wie gleich noch an einem Beispiel zu zeigen ist. Demgegenüber muß es geradezu als Wohltat bezeichnet werden, wenn die historisch-kritische Exegese und die existentielle Interpretation energisch auf das mögliche Minimum solcher Einschreibungen gedrungen haben.

Wesentliches treffend gesagt

Die Absicht Drewermanns ist zu loben. Sätze wie die folgenden kann ich nur bejahen: „Vor allem versäumt die christliche Theologie, wenn sie ihre Feindschaft gegen die Welt des Unbewußten beibehält, in der Gegenwart die letzte Chance, von den sog. ‚heidnischen‘ Religionen zu lernen und den Sinngehalt der eigenen Glaubenssymbole tiefer zu verstehen... Gerade von den mythischen Religionen müßte das Christentum die Fähigkeit sich zurücknehmen lassen, die eigenen Glaubenssymbole nicht allein zur Deutung der menschlichen Existenz, sondern wesentlich auch zur Begründung eines tieferen religiösen Verhältnisses zur umgebenden Natur zu nutzen. Umgekehrt fällt dem Christentum offenbar die Aufgabe zu, in einer immer enger werdenden Welt im Konzert der Religionen seinen eigenen zentralen Gedanken: die absolute Bedeutung des Individuums, der Personalität und der Freiheit, als bleibend wahres Vermächtnis für alle Zeiten miteinzubringen“ (S. 779). Abgesehen einmal von der Schwerfälligkeit des Stils, treffender könnte das Wesentliche nicht gesagt werden. Hier kann ich nur zustimmen.

Doch bei der praktischen Durchführung finde ich zu viele Stolpersteine auf dem Weg. Ich kann nur ein Beispiel anführen, die Exegese von Mk. 5, 21–43. Drewermann setzt völlig richtig ein mit der historisch-kritischen Analyse der „Schachtelperikope“, die ihn in der Tat auf den wesentlichen tiefenpsychologischen (wir könnten aber auch sagen „existentiellen“) Zug aufmerken läßt, auf den Zusammenhang des Heilungsgeschehens einerseits an der alternden Frau und andererseits an dem pubertierenden Mädchen. So weit so gut; dann aber heißt es gleich, daß man die historisch-kritische Fragestellung nach der formalen Komposition „aufzugeben“ hätte: eben nicht (s. o.). Drewermann hat dann in den folgenden 30 Seiten (!) viel psychologisch Treffendes über den genannten Zusammenhang zu sagen. Am Schluß kommt er ebenfalls zu dem zu Anfang kritisierten Ergebnis historisch-kritischer Fragestellung, daß die doppelte Heilungsgeschichte „gewiß nur als Symbol zu verstehen ist“, ohne historischen Hintergrund (was ich für fraglich halte, ohne freilich die Historizität bündig beweisen zu können). Abschließend stellt der Autor auch noch treffend den „Sitz des Evangeliums“ (wie ich das formulieren möchte) in der Perikope heraus: „Das Geheimnis aller Wunder Jesu ist es, daß der Mann aus Nazareth die Macht besaß (hier sollte er noch hinzufügen: und besitzt), einzelne Menschen aus der Umklammerung ihres äußeren und verinnerlichten Milieus Gott zurückzugeben, auf daß nur der Allmächtige allein Macht habe über sie“ (S. 309). Hier ist das Ziel zweifellos richtig erkannt.

Zu oft „Schwarzer Hirsch“

Der Weg dahin aber führt durch reichlich viel Wildwuchs, sprich Abschweifungen, üppig wuchernde Veranschaulichungen

und schließlich in keiner Weise zu beleghende Interpolationen. Was Jairus alles empfunden haben mag, als Jesus sich erst so ausgiebig mit der blutflüssigen Frau beschäftigt, wie das Mädchen gelitten haben muß unter dem Vorwurf: „Eine Pfarerstochter resp. eine Lehrerstochter tut das nicht!“ (S. 298), daß alles darauf ankomme, „zunächst die Haltung des Jairus zu heilen“ (S. 303), usw.... Ich sehe ständig die strengen Mienen meiner einstigen Lehrer in Exegese und Homiletik vor mir, wenn sie mahnten: „Aber davon steht ja nichts da!“ Ich will auch nicht so humorlos sein, Interpolationen einfach zu verbieten, meine Lehrer mögen es mir verzeihen. Aber dies geht nun doch entschieden zu weit. Ich fürchte, daß auf diese Weise die gewiß notwendige tiefenpsychologische Interpolationsarbeit in Mißkredit gerät, was weder der Autor noch ich wünschen können.

Daß Drewermann die biblischen Wunderheilungen in einen weiten religionsgeschichtlichen wie auch medizinischgeschichtlichen Rahmen einfügt, unter besonderer Berücksichtigung der primitiven Schichten, ist nur zu begrüßen. Wie er das aber anstellt, da stocke ich schon wieder. Nahezu 70 Seiten lang stellt er dar, was die Theologie vom „Schamanismus“ lernen könne, wobei über lange Strecken der Medizinmann „Schwarzer Hirsch“ zitiert wird. Abgesehen davon, daß ich den heutigen Trend, jede „primitive“ bzw. „Natur“-Religion unter den Oberbegriff Schamanismus zu bringen, als irreführende Unschärfe ablehnen muß (man sollte im Fall der biblischen Wunderberichte nach altsemitischen und früh-arabischen Parallelen Ausschau halten), es wirkt doch auch zu komisch, wenn bei der Exegese von Berichten über Wunder Jesu streckenweise alle paar Sätze der „Schamanismus“ auftaucht oder gar „Schwarzer Hirsch“ ...

Vieles ist wirklich gut

Wobei ich nicht mißverstanden werden möchte: ich respektiere den braven Medizinmann durchaus und traue ihm ohne weiteres Heilungskräfte zu. Und den (wirklichen, nach Nordasien und Nordamerika gehörenden) Schamanismus halte ich, mit Eliade und Jettmar (welch letzterer, natürlich, wiederum fehlt) für „die glaubwürdigste mystische Erfahrung in der religiösen Welt der Primitiven“; finde auch, daß schamanistische Wurzeln für die alt-arische und früh-brahmanistische Religion große Bedeutung hatten (im Hinduismus, s. Jettmar, sind diese Wurzeln in Resten sogar heute noch lebendig); für die altbaltische Religion aber überhaupt nicht.

Woran das ganze Buch leidet, ist – bei epischer Breite der Darstellung und verwirrender Fülle von Zitationen von Sekundärliteratur nebst der oft genug abschweifenden Auseinandersetzung mit ihr – die permanente Unschärfe. Immer wieder wartet man auf die ein Thema abschließend erhellende These, auf die „Klaue des Löwen“, aber der Prankenhieb fällt aus. Oft genug stellt man fest, daß man sich auf Abwegen bewegte, häufiger jedoch, daß es so neu nun auch wieder nicht war.

Die These ist erlaubt: was gut ist an dem Buch – und vieles ist auch wirklich gut – ist nicht neu.

Ich bin zutiefst erschrocken beim Blick auf die Veröffentlichungsliste des Autors. Die Fülle dessen, was da in wenigen Jahren an mehrbändigen Werken und Einzelschriften zur Drucklegung kam, ist, soweit ich es sehe, für einen Wissenschaftler unserer Zeit ohne Beispiel. Allerdings: Ich wundere mich nun auch über nichts mehr... Doch zum vernünftigen Schluß Ovid: tamen est laudanda voluntas.

Ulrich Mann, Tutzing



Manfred Köhnlein

Aus aller Herren Länder

Asylbewerber unter uns

280 Seiten

Kartoniert

DM 26.80

Asylbewerber sind eine kleine Minderheit unter uns. Wie begegnen wir diesen Menschen? Was erleben sie bei uns? Spannend und informativ, kritisch und hilfreich erzählt Professor Dr. theol. Manfred Köhnlein seine Erfahrungen und Erlebnisse mit ausländischen Flüchtlingen, die in unserem Land um Asyl bitten. Ihm sind diese Menschen nicht als bedrohliche »Asylantenflut«, als anonyme Menschenmasse begegnet, sondern als einzelne Fremde, verschiedene Charaktere und Schicksale. Der Leser erfährt von dem Glück, das die Hilfe für diese Mitmenschen bedeuten kann, von der Bereicherung, die die Begegnung mit fremden Kulturen uns ermöglicht. Der Autor will mit seinen packenden Schilderungen aus seiner langjährigen Arbeit als Betreuer von Asylbewerbern einladen und ermutigen, unsere Türen für diese Fremden zu öffnen, Asylanten zu besuchen, mit ihnen zu teilen, ihnen zuzuhören und ihnen Gastgeber zu werden.



Quell Verlag Stuttgart

